

Für meine Beobachtungen sind die letzten beiden Monate recht reich gewesen. Es ist doch so wahr, was in meiner Dissertation steht, daß Ironie die Phänomene offenbar macht. Mein ironischer Sprung hinein in den Korsaren trägt erst dazu bei, es ganz deutlich zu machen, daß der Korsar keine Idee hat. In der Idee gesehen ist er tot, selbst wenn er noch ein paar tausend Subskribenten bekäme. Er will ironisch sein und versteht nicht einmal Ironie. Im ganzen würde es ein Epigramm über meine Existenz gewesen sein, wenn einmal gesagt werden müßte, gleichzeitig mit ihm bestand ein pfuscherhaftes ironisches Blatt, von dem er gelobt wurde; nein, halt — er wurde beschimpft, und er verlangte das selbst — mein ironischer Sprung in den Korsaren macht demnächst die Umwelt offenbar in ihrem Selbstwiderspruch. Alle sind nun hingegangen und haben gesagt: das ist nichts, wer kümmert sich um den Korsaren usw. Was geschieht, indem einer so handelt, wird er verurteilt wegen Leichtsinns, man sagt, er habe all dies verdient (nun ist es also all dies), weil er es selbst veranlaßte; sie dürfen kaum mit mir auf die Straße gehen — aus Furcht, auch in den Korsaren zu kommen. Im übrigen hat der Selbstwiderspruch einen tieferen Grund; sie wünschen nämlich so ein bißchen in christlichem Neid, daß das Blatt bestehen möge, jeder im einzelnen darauf hoffend, daß er nicht angegriffen werde. Über das Blatt sagen sie nun, daß es verächtlich und nichts sei; dem einzelnen Angegriffenen tragen sie auf, nicht zornig zu werden oder zu replizieren, ergo muß das Blatt florieren. Und das Publikum hat zuerst den Reiz des Neides und dann das freche Vergnügen, auf den Angegriffenen aufzupassen — ob ihm das nun affiziert, und hat nun hier Gelegenheit, über ihn zu lügen: daß er affiziert werde; daß er es verbergen könne, aber doch affiziert werde. Diese letzte Formel besonders ist die bequemste für die Verleumdung. Und dieses Phänomen in einem so kleinen Land wie Dänemark; dieses Phänomen als das einzig herrschende: das sollte nicht sein! Wie doch Feigheit und Verächtlichkeit in der Verbindung der Erbärmlichkeit füreinander passen. Und wenn so das Ganze einmal auseinanderbricht, so soll das über Goldschmidt [Herausgeber des Korsaren] hergehen; und es ist ganz dasselbe Publikum, — und so ist die Welt eine rare Welt geworden!

Weiter bekräftigt meine Beobachtung mir zum Überfluß, daß es so ist: wenn ein Mensch eine Idee konsequent ausdrückt, so wird jeder Einwand gegen ihm eine Selbstangabe des Redenden enthalten, der so nicht von ihm redet, sondern von sich selber.

= 1/2

10

1/2

1/2

1/2

beschlossen, noch nicht der Öffentlichkeit angezeigt, und überhaupt noch gar nichts vorgekehrt, weil eben, ein paar Tage vor dem Termin, die Genehmigung der ‚Bohemia‘ noch aussteht. Ob Kofler zu packen sind, ob ich am so und so vielten in Prag sein werde und mit mir zwanzig aus allen möglichen Verpflichtungen gerissene Menschen, und der und jener, dem die Gelegenheit die Reise gelohnt hätte, und ob Hunderte erleben werden, was ihnen die Ankündigung zu versprechen schien, entscheidet sich erst nach dieser, nach rechtsgiltiger Abmachung mit einem scheinbar mündigen Theaterdirektor in den Redaktionsräumen der ‚Bohemia‘, und da er die Verweigerung hatte, einen Vertrag zu schließen, der ihre Ansprüche unberücksichtigt ließ, so tritt die Presse als die wahre vis major auf den Plan, die imstande ist, ihn zu lösen, aber ohne den Theaterdirektor von der Ersatzpflicht zu befreien. Er bezahlt seine Abhängigkeit mit 12.000 Kronen, deren Zuwendung an die Prager Concordia statt an ein Wiener Ensemble, das ihm nichts leistet, ihm von vornherein allen Verdruß erspart hätte. Ja, dieser Großmacht mußte der Feldzug für das Prestige leichter gelingen als einer andern: denn gegen den, der ihrer Rache unerreichtbar bleibt und der immer viel weiter von ihr entfernt lebt als sie von ihm, statuirt sie ihr Exempel an der Ohnmacht jener, die sich mit ihm eingelassen haben. Das Theater muß es büßen, daß in einem Vorlesesaal einst die ‚Bohemia‘ als Kulturschwach angesprochen und ihr Vertreter dort als unerwünscht empfunden ward. Wahrlich, an der Unterdrückung hat Ehrgeiz größeren Anteil als an der Aufführung, gegen die die glaubhafteren Wortführer des nationalen Empfindens in Wien nichts vorzubringen hatten als den Scherz, daß ich sie »erreicht« hätte. Die ‚Bohemia‘, die es in Wahrheit erreicht hat, meint's nicht politisch. Sie läßt in diesen, wie in allen Belangen, freundschaftlich mit sich reden. Sie hat mit jenen, die die fatale Veranlagung haben, zwar deutsch

russischen Hofgarten, die einst ein Schneeglöckchen bewachen mußte. (Erst von der Revolution ward sie befreit.)

Der Vorsitzende Prof. Dr. Kafka hat übrigens sowohl in dieser Sitzung, als auch nach der Sitzung in Anwesenheit der Vertreter der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses

es hat eben jeder die seine, und alle zusammen lassen dann der Direktion freie Hand —

dem Direktor Weinert gegenüber die ausdrückliche Erklärung abgegeben, daß der Theaterschuß im Hinblick auf seine Zuständigkeitsgrenzen keinen Einfluß auf die Aufführung oder Absage des Stückes von K. K. zu nehmen wünsche und daß daher die Theaterdirektion nach wie vor freie Hand habe. Als Herr Deutsch im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages des Prof. Dr. Kafka diese Erklärung

herstellt! rechts schaut: im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages diese Erklärung des Prof. Dr. Kafka

als wenig wertvoll bezeichnete, bemerkte der andere Vertreter der deutschen sozialdemokratischen Partei, Senator Prof. Wiechowski, daß dies nicht der Fall, sondern daß dieser Erklärung, weil sie von Prof. Dr. Kafka in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses abgegeben worden sei, maßgebende Bedeutung zukomme. Prof. Dr. Kafka fragte hierauf den Direktor Weinert, ob er zur Kenntnis nehme, daß die Theaterdirektion vollkommen freie Hand habe. Darauf erwiderte Direktor Weinert ausdrücklich, daß dies selbstverständlich die allein mögliche Auffassung sei. —

Dem »Sozialdemokraten« waren diese Tatsachen ebenso bekannt wie uns. Aber er wollte sich scheinbar die Gelegenheit nicht entgehen lassen, den falschen Eindruck, den die irrigen Nachrichten anderer Prager Blätter in dieser Angelegenheit zu erwecken imstande waren, auszunützen, um auf Kosten der Wahrheit gegen die deutschbürgerliche Öffentlichkeit und die deutschbürgerlichen Parteien wieder einmal sein beliebtes großes Geschütz aufzuführen zu lassen. Wie man sieht, ist aber wieder nur ein Hornberger Schießen daraus geworden.

Das stimmt auffallend. Herr Direktor Kramer hatte die vollkommen freie Hand, den Schauspielern der Neuen Wiener Bühne zwölftausend Kronen zu bezahlen, und was das grobe Geschütz anlangt, so wurde es sofort — unmittelbar anschließend — von

~~Seite 258, aus dem Jahre 1846~~

H A / A

... Und nun ein Blatt haben, das alle lesen, das nun einmal das Privilegium der Verächtlichkeit hat, alles sagen zu dürfen, die verlogenen Verdrehungen — und es bedeutet nichts, sondern alle lesen es; und dann der ganze Haufe von Neidern, die helfen, genau das Gegenteil zu sagen, um auf diese Weise zu verkleinern. Immer und immerzu der Gegenstand der Unterhaltung und Aufmerksamkeit aller Menschen sein. Jeder Schlächtergesell glaubt sich fast berechtigt, infolge der Order der Korsaren mich zu beleidigen; die jungen Studenten grinsen und kichern und freuen sich darüber, daß ein Hervorragender niedergetreten wird; die Professoren sind neidisch und sympathisieren heimlich mit den Angriffen, breiten sie aus, freilich mit dem Zusatz, daß es eine Schande sei. . . .

/s

... Und so geht es weiter, und wenn ich einmal tot bin, gehen die Augen auf, so wird bewundert, was ich gewollt habe, und gleichzeitig benimmt man sich auf dieselbe Weise gegen einen Mitlebenden, der vermutlich gerade der einzige ist, der mich versteht. Gott im Himmel, wenn da doch nicht ein Innerstes wäre in einem Menschen, wo all dieses vergessen sein kann, oh ganz vergessen in Gemeinschaft mit Dir: wer könnte es aushalten. .

— s/m
= h

~~Seite 261, aus dem Jahre 1846~~

H A L J

... Ich hatte zugleich gehofft, andern mit diesem Schritt zu nützen: sie wollen es nicht, nun wohl, ich fahre fort, meine Ausscheltung zu verlangen, weil das meiner Idee konveniert, und um doch einen Nutzen davon zu haben, daß ein solches Blatt existiert. Traurig ist es, die Menge Toren und Unverständige zu sehen, die lachen und die doch in dieser Sache zum mindesten nicht wissen, worüber sie lachen. Nur Gott weiß, ob ich nicht zu hoch spiele im Verhältnis zu meinen Zeitgenossen; meine Idee verlangt es; ihre Folgerichtigkeit befriedigt

beschlossen, noch nicht der Öffentlichkeit angezeigt, und überhaupt noch gar nichts vorgekehrt, weil eben, ein paar Tage vor dem Termin, die Genehmigung der ‚Bohemia‘ noch aussteht. Ob Koffer zu packen sind, ob ich am so und so vielen in Prag sein werde und mit mir zwanzig aus allen möglichen Verpflichtungen gerissene Menschen, und der und jener, dem die Gelegenheit die Reise gelohnt hätte, und ob Hunderte erleben werden, was ihnen die Ankündigung zu versprechen schien, entscheidet sich erst nach dieser, nach rechtsgiltiger Abmachung mit einem scheinbar mündigen Theaterdirektor in den Redaktionsräumen der ‚Bohemia‘, und da er die Verwegenheit hatte, einen Vertrag zu schließen, der ihre Ansprüche unberücksichtigt ließ, so tritt die Presse als die wahre vis major auf den Plan, die imstande ist, ihn zu lösen, aber ohne den Theaterdirektor von der Ersatzpflicht zu befreien. Er bezahlt seine Abhängigkeit mit 12.000 Kronen, deren Zuwendung an die Prager Concordia statt an ein Wiener Ensemble, das ihm nichts leistet, ihm von vornherein allen Verdruß erspart hätte. Ja, dieser Großmacht mußte der Feldzug für das Prestige leichter gelingen als einer andern: denn gegen den, der ihrer Rache unerreicht bleibt und der immer viel weiter von ihr entfernt lebt als sie von ihm, statuiert sie ihr Exempel an der Ohnmacht jener, die sich mit ihm eingelassen haben. Das Theater muß es büßen, daß in einem Vorlesesaal einst die ‚Bohemia‘ als Kulturschmach angesprochen und ihr Vertreter dort als unerwünscht empfunden ward. Wahrheit, an der Unterdrückung hat Ehrgeiz größeren Anteil als an der Aufführung, gegen die die glaubhafteren Wortführer des nationalen Empfindens in Wien nichts vorzubringen hatten als den Scherz, daß ich sie »erreicht« hätte. Die ‚Bohemia‘, die es in Wahrheit erreicht hat, meint's nicht politisch. Sie läßt in diesen, wie in allen Belangen, freundschaftlich mit sich reden. Sie hat mit jenen, die die fatale Veranlagung haben, zwar deutsch

russischen Hofgarten, die einst ein Schneeglöckchen bewachen mußte. (Erst von der Revolution ward sie befreit.)

Der Vorsitzende Prof. Dr. Kafka hat übrigens sowohl in dieser Sitzung, als auch nach der Sitzung in Anwesenheit der Vertreter der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses

es hat eben jeder die seine, und alle zusammen lassen dann der Direktion freie Hand —

dem Direktor Weinert gegenüber die ausdrückliche Erklärung abgegeben, daß der Theateranschluß im Hinblick auf seine Zuständigkeitsgrenzen keinen Einfluß auf die Ausführung oder Absage des Stückes von K. K. zu nehmen wünsche und daß daher die Theaterdirektion nach wie vor freie Hand habe. Als Herr Deutsch im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages des Prof. Dr. Kafka diese Erklärung

herstellt! rechts schaut: im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages diese Erklärung des Prof. Dr. Kafka

als wenig wertvoll bezeichnete, bemerkte, der andere Vertreter der deutschen sozialdemokratischen Partei, Senator Prof. Wiechowski, daß dies nicht der Fall, sondern daß dieser Erklärung, weil sie von Prof. Dr. Kafka in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses abgegeben worden sei, maßgebende Bedeutung zukomme. Prof. Dr. Kafka fragte hierauf den Direktor Weinert, ob er zur Kenntnis nehme, daß die Theaterdirektion vollkommen freie Hand habe. Darauf erwiderte Direktor Weinert ausdrücklich, daß dies selbstverständlich die allein mögliche Auffassung sei. —

Dem »Sozialdemokraten« waren diese Tatsachen ebenso bekannt wie uns. Aber er wollte sich scheinbar die Gelegenheit nicht entgehen lassen, den falschen Eindruck, den die irigen Nachrichten anderer Prager Blätter in dieser Angelegenheit zu erwecken imstande waren, auszunutzen, um auf Kosten der Wahrheit gegen die deutschbürgerliche Öffentlichkeit und die deutschbürgerlichen Parteien wieder einmal sein beliebtes großes Geschätz aufzuführen zu lassen. Wie man sieht, ist aber wieder nur ein Hornberger Schleben daraus geworden.

Das stimmt auffallend. Herr Direktor Kramer hatte die vollkommen freie Hand, den Schauspielern der Neuen Wiener Bühne zwölftausend Kronen zu bezahlen, und was das grobe Geschätz anlangt, so wurde es sofort — unmittelbar anschließend — von

mich unbeschreiblich — ich kann nicht anders. Die Besseren, die nicht dialektisch sind oder Voraussetzungen genug haben, um zu verstehen, daß ich so handeln muß, bitte ich um Vergebung; und dann vorwärts: möchte ich also ausgescholten werden. Wie bedeutend oder unbedeutend meine Schriftstellerexistenz auch ist, soviel ist gewiß, daß ich der einzige dänische Schriftsteller bin, der durch sein dialektisches Verhältnis gerade so gestellt ist, daß es der Idee konvenieren kann, wenn alle mögliche Lüge und Verdrehung und Gallimathias und Verleumdung herauskommt, um den Leser zu verwirren und ihm dadurch zur Selbstwirksamkeit zu verhelfen und das direkte Verhältnis zu verhindern. Jedem andern dänischen Schriftsteller kann unmöglich damit gedient sein, daß, wenn er an hundert sich wendet, Lüge und Verdrehung tausend Leser hat. Keinem dänischen Mann kann damit gedient sein, daß die Pöbelhaftigkeit ein absolut verbreitetes Organ hat, in dessen Gewalt er ist, wenn es einem literarischen Lazzarone also behagt. Mir dagegen dient es, jedesmal da er mich mit einer Beschimpfung bedient, und das wird er schon noch tun; er kann mich nicht entbehren, und der Mangel an Kraft, dem Guten zu folgen, drückt sich aus in einem Trotz unglücklicher Verliebtheit und einem Sichbetäuben durch Schimpfworte, was wohl insofern mir leid tun muß, als ich es gut mit ihm gemeint habe. Sein Schimpfen dagegen geht mich nichts an; ich kann gut abwesend sein.

Hör nun, kleiner Korsar! Sei doch einmal Mann! Es ist weibisch, einen Mann mit seiner Verliebtheit zu plagen; es ist weibisch, mit dem Ausdruck verschmähter Liebe fortzufahren, einem nachzulaufen, um zu schimpfen; sei Mann, sei still!

besseren, noch nicht der Öffentlichkeit angezeigt, und überhaupt noch gar nichts vorgekehrt, weil eben, ein paar Tage vor dem Termin, die Genehmigung der 'Bohemia' noch aussteht. Ob Koffer zu packen sind, ob ich am so und so vielten in Prag sein werde und mit mir zwanzig aus allen möglichen Verpflichtungen gerissene Menschen, und der und jener, dem die Gelegenheit die Reise gelohnt hätte, und ob Hunderte erleben werden, was ihnen die Ankündigung zu versprechen schien, entscheidet sich erst nach dieser, nach rechtsgiltiger Abmachung mit einem scheinbar mündigen Theaterdirektor in den Redaktionsräumen der 'Bohemia', und da er die Verwegenheit hatte, einen Vertrag zu schließen, der ihre Ansprüche unberücksichtigt ließ, so tritt die Presse als die wahre vis major auf den Plan, die imstande ist, ihn zu lösen, aber ohne den Theaterdirektor von der Ersatzpflicht zu befreien. Er bezahlt seine Abhängigkeit mit 12.000 Kronen, deren Zuwendung an die Prager Concordia statt an ein Wiener Ensemble, das ihm nichts leistet, ihn von vornherein allen Verdruß erspart hätte. Ja, dieser Großmacht mußte der Feldzug für das Prestige leichter gelingen als einer andern: denn gegen den, der ihrer Rache unerreicher bleibt und der immer viel weiter von ihr entfernt lebt als sie von ihm, statuiert sie ihr Exempel an der Ohnmacht jener, die sich mit ihm eingelassen haben. Das Theater muß es büßen, daß in einem Volesaal einst die 'Bohemia' als Kulturschmach angesprochen und ihr Vertreter dort als unerwünscht empfunden ward. Wahrlich, an der Unterdrückung hat Ehrgeiz größeren Anteil als an der Auführung, gegen die die glaubhafteren Wortführer des nationalen Empfindens in Wien nichts vorzubringen hatten als den Scherz, daß ich sie »erreicht« hätte. Die 'Bohemia', die es in Wahrheit erreicht hat, meint's nicht politisch. Sie läßt in diesen, wie in allen Belangen, freundschaftlich mit sich reden. Sie hat mit jenen, die die fatale Veranlagung haben, zwar deutsch

russischen Hofgarten, die einst ein Schneeglöckchen bewachen mußte. (Erst von der Revolution ward sie befreit.)

Der Vorsitzende Prof. Dr. Kafka hat übrigens sowohl in dieser Sitzung, als auch nach der Sitzung in Anwesenheit der Vertreter der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses es hat eben jeder die seine, und alle zusammen lassen dann der Direktion freie Hand —

dem Direktor Weinert gegenüber die ausdrückliche Erklärung abgegeben, daß der Theaterausschuß im Hinblick auf seine Zuständigkeitsgrenzen keinen Einfluß auf die Aufführung oder Absage des Stückes von K. K. zu nehmen wünsche und daß daher die Theaterdirektion nach wie vor freie Hand habe. Als Herr Deutsch im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages des Prof. Dr. Kafka diese Erklärung

herstellt! rechts schaut: im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages diese Erklärung des Prof. Dr. Kafka

als wenig weitvoll bezeichnete, bemerkte der andere Vertreter der deutschen sozialdemokratischen Partei, Senator Prof. Wlechowski, daß dies nicht der Fall, sondern daß dieser Erklärung, weil sie von Prof. Dr. Kafka in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses abgegeben worden sei, maßgebende Bedeutung zukomme. Prof. Dr. Kafka fragte hierauf den Direktor Weinert, ob er zur Kenntnis nehme, daß die Theaterdirektion vollkommen freie Hand habe. Darauf erwiderte Direktor Weinert ausdrücklich, daß dies selbstverständlich die allein mögliche Auffassung sei.

Dem »Sozialdemokraten« waren diese Tatsachen ebenso bekannt wie uns. Aber er wollte sich scheinbar die Gelegenheit nicht entgehen lassen, den falschen Eindruck, den die irrigen Nachrichten anderer Prager Blätter in dieser Angelegenheit zu erwecken imstande waren, auszunutzen, um auf Kosten der Wahrheit gegen die deutsch-bürgerliche Öffentlichkeit und die deutschbürgerlichen Parteien wieder einmal sein beliebtes *grobes Geschätz* aufzuführen zu lassen. Wie man sieht, ist aber wieder nur ein Hornberger Schießens daraus geworden. Das stimmt auffallend. Herr Direktor Kramer hatte die vollkommen freie Hand, den Schauspielern der Neuen Wiener Bühne zwölftausend Kronen zu bezahlen, und was das grobe Geschütz anlangt, so wurde es sofort — unmittelbar anschließend — von

1846

7

Die Tyrannei der Zeitungsliteratur ist die erbärmlichste, die niedrigste aller Tyranneien; sie ist die bettelnde Tyrannei — gleichwie ein Bettler, dem man nein sagt, nicht aufhört, einem straßauf, straßab nachzurennen und einem schließlich etwas abnötigt. Wollte man sich einen so eminenten polemischen Schriftsteller denken, wie er vorher noch nie existiert hat, und ihn einer Zeitung gegenüberstellen: er muß verlieren, es sei denn, daß er selber wieder ein Journal herausgeben wird, und in diesem Fall ist er auch verloren, insofern er von einem Schriftsteller herabgesunken ist zu einem Journalisten (was ebenso ist, wie aus einem Philosophen ein Sophist werden). Also der Kampf beginnt: jener eminente Polemiker schlägt zu, und es entgeht dem Journalisten selber nicht, daß der Schlag tödlich und entscheidend ist. Das bißchen Entgegnung des Journalisten zeigt, welcher klaffende Abstand der Unendlichkeit zwischen ihnen ist. Indessen ist der Journalist ganz beruhigt, er räsonniert so: »ein Schriftsteller kann nicht immer von neuem auf dieselbe Sache zurückkommen, und so hält er also ein — dann fang ich an. Ich fahre nun fort an jedem Abend oder einen Abend alle acht Tage, das wird sich schon festsetzen. Je mehr Zeit vergeht, um so mehr wird die Sache durch Geschwätz verwirrt, und das Publikum hat allgemach jenen Artikel des Schriftstellers rein vergessen; so habe ich gewonnenes Spiel. So plötzlich kann der Schriftsteller nicht auf einmal wieder mit einem neuen Artikel über dieselbe Sache herauskommen und ich habe ihn also in meiner Macht.« Auf diese Weise halten sie sich alle, diese Stümper, verabschiedete Fahnenwachen, Scherschleifer und halbstudierte Studenten. Das Unterhaltende ist im Grund, daß jeder Journalist für sich in seinem Blatt immer mit der größten Wichtigkeit redet, aber werden sie untereinander uneinig, so lassen sie einander Ehre oder Tüchtigkeit nicht für vier Heller — und warum? Natürlich, weil die Journalisten selber am allerbesten untereinander wissen, welche Kapazitäten hinter dem »breiten Hintern« des Publikums, der öffentlichen Meinung usw. sich verstecken.

7 19 — m'

— m'

in H hat

o

— m'

10

beschlossen, noch nicht der Öffentlichkeit angezeigt, und überhaupt noch gar nichts vorgekehrt, weil eben, ein paar Tage vor dem Termin, die Genehmigung der ‚Bohemia‘ noch aussteht. Ob Koffer zu packen sind, ob ich am so und so vielten in Prag sein werde und mit mir zwanzig aus allen möglichen Verpflichtungen gerissene Menschen, und der und jener, dem die Gelegenheit die Reise gelohnt hätte, und ob Hunderte erleben werden, was ihnen die Ankündigung zu versprechen schien, entscheidet sich erst nach dieser, nach rechtsgiltiger Abmachung mit einem scheinbar mündigen Theaterdirektor in den Redaktionsräumen der ‚Bohemia‘; und da er die Verwegenheit hatte, einen Vertrag zu schließen, der ihre Ansprüchlichkeit unberücksichtigt ließ, so tritt die Presse als die wahre vis major auf den Plan, die in dem Augenblick zu lösen, aber ohne den Theaterdirektor von der Ersatzpflicht zu befreien. Er bezahlt seine Abhängigkeit mit 12.000 Kronen, deren Zuwendung an die Prager Concordia statt an ein Wiener Ensemble, das ihm nichts leistet, ihm von vornherein allen Verdruß erspart hätte. Ja, dieser Großmacht mußte der Feldzug für das Prestige leichter gelingen als einer andern: denn gegen den, der ihrer Rache unerreichbar bleibt und der immer viel weiter von ihr entfernt lebt als sie von ihm, statuiert sie ihr Exempel an der Ohnmacht jener, die sich mit ihm eingelassen haben. Das Theater muß es büßen, daß in einem Vorlesesaal einst die ‚Bohemia‘ als Kulturschmach angesprochen und ihr Vertreter dort als unerwünscht empfunden ward. Wahrlich, an der Unterdrückung hat Ehrgeiz größeren Anteil als an der Aufführung, gegen die die glaubhafteren Wortführer des nationalen Empfindens in Wien nichts vorzubringen hatten als den Scherz, daß ich sie »erreicht« hätte. Die ‚Bohemia‘, die es in Wahrheit erreicht hat, meint's nicht politisch. Sie läßt in diesen, wie in allen Belangen, freundschaftlich mit sich reden. Sie hat mit jenen, die die fatale Veranlagung haben, zwar deutsch

russischen Hofgarten, die einst ein Schneeglöckchen bewachen mußte. (Erst von der Revolution ward sie befreit.)

Der Vorsitzende Prof. Dr. Kafka hat übrigens sowohl in dieser Sitzung, als auch nach der Sitzung in Anwesenheit der Vertreter der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses

es hat eben jeder die seine, und alle zusammen lassen dann der Direktion freie Hand —

dem Direktor Weinert gegenüber die ausdrückliche Erklärung abgegeben, daß der Theaterausschuß im Hinblick auf seine Zuständigkeitsgrenzen keinen Einfluß auf die Aufführung oder Absage des Stückes von K. K. zu nehmen wünsche und daß daher die Theaterdirektion nach wie vor freie Hand habe. Als Herr Deutsch im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages des Prof. Dr. Kafka diese Erklärung

herstellt! rechts schaut: im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages diese Erklärung des Prof. Dr. Kafka

als wenig wertvoll bezeichnete, bemerkte der andere Vertreter der deutschen sozialdemokratischen Partei, Senator Prof. Wiechowski, daß dies nicht der Fall, sondern daß dieser Erklärung, weil sie von Prof. Dr. Kafka in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses abgegeben worden sei, maßgebende Bedeutung zukomme. Prof. Dr. Kafka fragte hierauf den Direktor Weinert, ob er zur Kenntnis nehme, daß die Theaterdirektion vollkommen freie Hand habe. Darauf erwiderte Direktor Weinert ausdrücklich, daß dies selbstverständlich die allein mögliche Auffassung sei. —

Dem »Sozialdemokraten« waren diese Tatsachen ebenso bekannt wie uns. Aber er wollte sich scheinbar die Gelegenheit nicht entgehen lassen, den falschen Eindruck, den die irigen Nachrichten anderer Prager Blätter in dieser Angelegenheit zu erwecken imstande waren, auszumitteln, um auf Kosten der Wahrheit gegen die deutsch-bürgerliche Öffentlichkeit und die deutschbürgerlichen Parteien wieder einmal sein beliebtes großes Geschütz aufzuführen zu lassen. Wie man sieht, ist aber wieder nur ein Hornberger Schießen daraus geworden.

Das stimmt auffallend. Herr Direktor Kramer hatte die vollkommen freie Hand, den Schauspielern der Neuen Wiener Bühne zwölftausend Kronen zu bezahlen, und was das grobe Geschütz anlangt, so wurde es sofort — unmittelbar anschließend — von

Im Verhältnis zu jedem Fach, jedem Gegenstand ist beständig die Minorität, die Wenigen, einige Einzelne wissend, die Masse ist unwissend. Das ist doch wohl sonnenklar, denn sonst würde ja folgen, daß jeder Mensch alles wüßte. Just weil dieses nicht so ist, just deshalb hat jeder Mensch oder sollte haben seinen Gegenstand, er sei nun groß oder klein, verwickelt ~~oder~~ schwierig oder minder schwierig, von dem er etwas weiß, so daß er der Lehrer ist und die anderen, die Masse, die Pluralität ~~der~~ Lernenden, und so durchweg wir alle, ein jeder seinen Gegenstand hat. — Aber was tut nun die Zeitung, die Presse? Sie teilt alles mit, was sie mitteilt (der Gegenstand ist gleichgültig, Politik, Kritik usw.)/so, als wäre es beständig die Masse, die Pluralität, die wissend wäre. Sieh, darum ist die Presse der verderblichste Sophismus, der aufgekommen ist. Man klagt darüber, daß da zuweilen ein einzelner unwahrer Artikel in einem Blatt stehe — ach, welche Kleinigkeit, nein, die ganze wesentliche Form dieser Mitteilung ist ein Falsum. — Im Altertum schmeichelte man rein sinnlich der Masse mit Hilfe von Geld und Brot und Spielen — die Presse hat geistig der Mittelklasse geschmeichelt. — Wir brauchen pythagoräisches Schweigen. — Es wären viel mehr Enthaltensamkeitsgesellschaften nötig, die Blätter nicht zu lesen, als keinen Brantwein zu trinken. — Das Lächerliche, daß das Vaterland aristokratisch sein will — und Zeitung sein. Nein, wollen die Herausgeber Aristokraten sein, so müssen sie das Blatt eingehen lassen. Aristokrat zu sein unter Journalisten ist gleichwie Aristokrat zu sein unter Lazzaroni.

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes untrübschesten Worten ein Tagwerk zu verklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?«
 »Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
 Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
 Der wär um alle seine Zeit gebracht,
 Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
 Und wär ums ganze Jahr gebracht:
 Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
 Nun sind wir endlich froh:
 Sie pocht von Messe zu Messe
 In dadel' Jubilo.
 Kommt, laßt uns alles drucken
 Und walten für und für!
 Nur sollte keiner mucken,
 Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Prefreiheit
 Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?
 Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
 Tiele Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bähr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupferr«. Und er wird als Oberösterreichler dieses schmerzliche Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

der Görliizer Zuchtthäusler las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmann usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

• • •

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennenblick ausersuchen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührt und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

29

Die Regierung kann nicht die natürlichen Kräfte verbieten, in deren Besitz ein Mensch ist, aber sie kann verbieten, ein Gewehr zu haben, weil dies viel zu stark und mehr als menschlich ist. So kann die Regierung nicht die Mitteilung der Rede verbieten, sie ist Gottes Gabe, aber sie könnte gut die Tagespresse verbieten, weil sie ein allzu ungeheures Mitteilungsmittel ist. Man könnte erlauben, in der Tagespresse Inserate zu drucken, aber keinesfalls Rasonnements.

*

Gott hat eigentlich gemeint, daß der Mensch mit seinem Nachbar reden sollte, und höchstens mit mehreren Nachbarn. Größer ist der Mensch nicht. In jeder Generation leben nur einige wenige, die so begabt und so gereift sind, daß es sich hören läßt, wenn sie ein so ungeheures Mitteilungsmittel gebrauchen, wie die Presse es ist. Aber daß bald jeder, und im besonderen alle Stümper ein solches Mitteilungsmittel gebrauchen: welche Unproportioniertheit

/ f

/ !

*

1848

Welch ein Irrsinn: ein Gardekapitän sagt vielleicht ein Wort, das beleidigend ist . . . das rügt die Presse. Aber daß die Presse nach dem entsetzlichsten Maßstab mißbraucht worden ist als reine Tyrannei: das darf die Presse nicht rügen, das soll ignoriert werden, das soll nicht sein. Auf diese Weise ist das ganze Dasein nicht weit entfernt, ein Irrenhaus zu werden. Aber die Sache ist, die Presse ist zu feig gegen die Presse, just weil hier die Gefahr liegt.

/ 1s

*

92

109

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgeedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangtheit, mit Goethes untrübschesten Worten ein Tagewerk zu erklären, von dem er geschrieben hat :

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' uns ganze Jahr gebracht:
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit siß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci júbilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und wähen für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was auch die heilige Prebfreiheit
Für Frommen, Vortel und Frichte bent?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelthupfer«. Und er wird als Oberösterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

der Görilizer Zuchtthäusler las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben tief und würdig leitete. Außer das.

* * *

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihm zum fünfzigsten Geburtstag beglickwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichen Kennenblick ausersuchen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entziehen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

1848

— 27^{er} / Goldschmidt [der Herausgeber des ⁷Korsaren] endet noch damit, Minister zu werden. Er hat ganz richtig damit begonnen, sich selbst zu verachten, so wird man schon noch etwas Großes in diesen Zeiten, wo die Wellen der Bewegung zu stark sind, um zu bemerken, wie der einzelne 17mal wechselt — wenn er bloß sich selbst verachtet, daß von innen nichts aufhält, so geht es.

*

1848

Daß die Tagespresse eine Form des Bösen ist, davon bin ich lange überzeugt gewesen. Aber welche Aussichten! Und nun dagegen ist man bei dem Punkt angelangt, daß die revolutionären Regierungen selbst die Presse verbieten. Sieh, so bekommt man Lust, Schriftsteller zu sein, nun kann man doch die Zeit voraus erblicken, da das verstanden werden wird, was man über die Tagespresse zu sagen hat.

*

1848

Die Zeit muß notwendig kommen, wo eine ganze Umänderung in der Betrachtung oder in der Vorstellung von der Presse vor sich gehen wird; aber noch imponiert diese Entdeckung allzusehr den Menschen. Die Menschen müssen sich erst mehr daran gewöhnen, den Mißbrauch der Presse zu sehen, um ganz ruhig anfangen zu können, einen Überschlag zu machen über das Verhältnis zwischen Nutzen und Schaden, die diese Erfindung den Menschen gebracht hat. In den höheren Klassen der Gesellschaft ist man bereits / weit von der Erkenntnis weg, daß die Presse unendlich mehr Unglück als Nutzen bringt. Ich rede beständig von der Tagespresse.

3

/s /s /s /s
— 27^{er}

/ 5

/ nicht

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangtheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?«
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht.
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht:
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In ducci júbilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und walten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupfer«. Und er wird als Obersterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

der Görlitzer Zuchthäusler las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmann usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, der jener Reinhardt mit untrüglichen Kennerblick ausehsehen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzuändern jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

4

... Überhaupt liegt das Böse bei der Tages-
 presse darin, daß sie so ganz darauf berechnet ist,
 den Augenblick wenn möglich noch tausend und
 zehntausendmal mehr aufgeblasen und wichtig zu
 machen, als er bereits ist. Aber alle sittliche Erziehung
 besteht vor allem darin, daß man von Augenblicken
 entwöhnt wird.

im H. Leben

Wie China zum Stillstand kam auf
 einer Entwicklungsstufe, so wird Europa
 an der Presse zum Stillstand kommen,
 stehen bleiben als ein Memento, daß hier
 eine Entdeckung gemacht worden ist, von
 der es zuletzt überwältigt worden ist.

*

1848

Furchtbares Mißverhältnis! Die Schrift sagt, daß
 ein Mensch in der Ewigkeit Rechenschaft ablegen
 soll für jedes ungebührliche Wort, das er geredet
 hat — hnd das ist doch der letzte Trost, den
 man hat, daß man zum mindesten in der
 Ewigkeit von Zeitungen frei sein soll.

— mit

*

1849

[Über Goldschmidt, der zuerst seine Werke
 bewundert, und ihn dann wegen eines Artikels gegen
 den Korsaren geschmäht hatte:]

... Ein orientalisches Sprichwort sagt: wer
 zuerst lobt und dann dasselbe Ding verhöhnt, der
lügt zweimal. . . .

+++ 1849

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangtheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagewerk zu erklären, von dem er geschriebeu hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci júbilo.
Und walten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhüpfer«. Und er wird als Obersterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

der Görilizer Zuchthäusler las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersehen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

1849

... Das Altertum belustigte sich damit, Menschen mit wilden Tieren kämpfen zu lassen, die Niederträchtigkeit unserer Zeit ist raffinierter. Aber Opfer sind gefallen und Tränen sind vergossen worden in der Stille, von Frauen (die Gattinnen, die Töchter der Verfolgten), und inzwischen jubelte das Grinsen und die Zahl der Abonnenten stieg. Die Opfer traten zur Seite und starben — und keines wurde richtig aufmerksam; denn die Leidenden taten natürlich alles, um sich zu verstecken; die Frauen verbargen ihre Tränen. Da weihte ich mich zum Opfer. Ich durfte glauben, Dänemark ein bißchen zu groß zu sein, als daß es so ohne weiteres hingehen könnte, wie ich um das Leben käme. Nur ein toter Mann kann solche Niederträchtigkeit einhalten und rächen, an der ein ganzes Land mehr oder weniger schuldig ist. Aber gerächt sollt ihr werden, alle ihr, die ihr gelitten habt! Und unbeschreiblich befriedigt fühle ich mich, ich, der, wenn anders einer, für mein Leben eine Aufgabe fand, die ganz allen Voraussetzungen meines Lebens entsprach. Das war ja bequem genug für die Mitlebenden, mich das Böse aufhalten zu lassen, mich durch alle meine Opfer die Garantie geben zu lassen, daß P. L. Möller und Goldschmidt doch sich ruhig verhielten — und so inzwischen ihren Neid gesättigt zu bekommen dadurch, daß ich leiden mußte, was ich leiden gemußt habe, gesteigert dadurch, daß ich von den Angesehenen so für verrückt erklärt wurde, weil ich mich so etwas aussetzen wollte. Die Wiedervergeltung kommt. . . .

Daß die Presse mit dabei ist, macht das Böse zu einer furchtbaren Macht. Daß ein einziger Mensch jeden achten Tag oder jeden Tag in einem Nu 40.000 oder 50.000 Menschen dazu bringen kann, dasselbe zu sagen und zu denken — das ist entsetzlich. Und die Schuldigen kann man niemals persönlich fassen; und die Tausende, die er gegen einen hetzt, sind in gewissem Sinn unschuldig.

Wehe, wehe, wehe über die Tagespressen! Käme Christus heute in die Welt: so wahr ich lebe, er nähme sich zum Ziel nicht die Hohepriester — sondern die Journalisten.

5

— spi'

— spi'

— spi'

Zauber selbst die berühmten Forscher befört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangtheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?«
 »Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
 Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
 Der wär' um alle seine Zeit gebracht.
 Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
 Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
 Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
 Nun sind wir endlich froh;
 Sie poch't von Messe zu Messe
 In dulci júbilo.
 Kommt, laßt uns alles drucken
 Und walten für und für;
 Nur sollte keiner mucken,
 Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit
 Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?
 Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
 Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupfer«. Und er wird als Oberösterrreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

der Görliitzer Zuchthäusler las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmann usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersuchen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

6

1849

Sollte ich ein Preßgesetz schreiben, ich weiß schon, was ich tun würde. Im Verhältnis zur Tagespresse lege ich unbedingt einen großen Teil der Verantwortung auf die Abonnenten. Ein Abonnent ist sehr wesentlich mitschuldig. — Wenn man bei einem Diebstahl fragt: wer hat es getan?, so sucht das Gericht den Schuldigen, und er wird bestraft. In diesem Verhältnis ist es ganz und gar in der Ordnung, daß einer, nur einer bestraft wird, da das ganze Verbrechen ja nur von ihm begangen worden ist. Aber im Verhältnis zu den Presseverbrechen, wo liegt hier die Gefahr für die Gemeinschaft?; vornehmlich in der Ausbreitung. Und doch hat man auf diesem Gebiet irrsinnig für gut befunden, nur das Geringstmögliche zu bestrafen, sogar einen Sitzredakteur, der nicht der Verfasser ist.

Nein, ist die Gefahr des Verbrechens die Ausbreitung, so ist auch der Abonnent mitschuldig.

Vor allem dürfte anonyme oder falsche Subskription nicht geduldet werden. Die Namen der Abonnenten eines jeden Blattes müßten auf das genaueste öffentlich gedruckt werden und der Redakteur unter großen Geldstrafen verpflichtet werden, für die Richtigkeit einzustehen.

Demnächst müßten die Abonnenten zugleich mit dem Verfasser Geldstrafen erhalten. Das Verbrechen besteht nicht so sehr darin, daß Peer Madsen eine Lüge sagt und sie drucken läßt, sondern das Verbrechen besteht darin oder steht im Verhältnis zur Ausbreitung, also im Verhältnis zur Zahl der Abonnenten. Ergo: je mehr Abonnenten, desto größer die Geldstrafe. Doch will ich das hier nicht weiter ausführen; aber sicher ist, hier liegt ein richtiger Gedanke: daß das Preßverbrechen verschieden ist von allen anderen Verbrechen dadurch, daß die Ausbreitung eigentlich das Verbrechen ist, und daß dieses die ganze Gesetzgebung in bezug auf die Presse umhilden muß.

1/8 15 (??)

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangtheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagewerk zu erklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?«
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci júbilo.
Kommt, laßt uns alles drücken
Und waiten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupfer«. Und er wird als Oberösterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

der Görlitzer Zuchthäusler las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmann usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

* * *

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersehen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmitttelbaren Anteil an ihm hat.

17

1849

Die Pöbelhaftigkeit hatte in Kopenhagen gesiegt, teilweise in Dänemark; alle die, die Instanzen sein sollten, die Journalisten, selbst die Polizei verzweifelten und sagten, hier ist nichts zu machen, und die Pöbelhaftigkeit nahm natürlich zu, sie triumphierte. Doch wurde beständig gesagt, aber als ein Wunsch, ein pium desiderium: das ist doch unerträglich, es muß etwas getan werden.

Die Frage war nun, ob nicht im Lande ein jüngerer Angesehener sich fände — denn ein älterer hilft unter solchen Umständen nichts, es heißt sofort: er ist alt geworden, er versteht nicht die neue Zeit — ein angesehener Jüngerer, der etwas zu tun wagte.

Ein solcher warda Was er eigentlich zu tun hatte und was seine Aufgabe war, war, ob er mit ein paar Worten die Sache so gewaltig umzukehren vermochte, daß es ihm glücken könnte, den Herausgebern selber zu imponieren.

Dieses glückte. Es ist ein historisches Faktum; Goldschmidt wurde unsicher, reiste; P. L. Möller trat mit dem Namen darunter äußerst verlegen hervor und verneigte sich, später reiste er auch. Der Korsar war verloren, er kam in gewisser Weise »nie mehr zum Bewußtsein«.

Die Frage war nun: wie teuer soll der Uneigennützig diese Schritt bezahlen müssen; denn daß es etwas kosten würde, war ja in der Ordnung. Hier lag die Aufgabe für die Zeitgenossen, die sich damit abgeben, das Urteil der mehr gebildeten Klassen zu bestimmen (die Journalisten besserer Art. Ihre Aufgabe war, den Schritt zu sekundieren und zu zeigen, daß er uneigennützig war, das einzige, das noch zu tun war, nahezu heroisch war.

Sie schwiegen alle

/ n

— sp
— v

/ um

— m

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgezogen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär ums ganze Jahr gebracht;
Das härt ich ihm gar sehr veracht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh:
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci judio.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und walten für und für:
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Fröndte bent?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupfer«. Und er wird als Obersterreicher dieses schätzbare Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

der Görilizer Zuchthäuser las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmann usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humburg, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichen Kennerblick ausersuchen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pieté zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührt und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

1849

Es wird geschrieben für die »Menge«, die nichts versteht, und von denen — die zu schreiben verstehen für die »Menge«.

1849

Der tiefste Abfall des Geschlechts von Gott ist bezeichnet durch den »Journalisten«. Das ist der gottlose Versuch, ein Abstraktum zu der absoluten Macht zu machen; und die Anonymität, sie war die Vollendung im Triumph der Lüge.

Wenn ich Vater wäre und eine Tochter hätte, die verführt würde, über sie wollte ich nicht verzweifeln; ich würde auf ihre Rettung hoffen. Aber wenn ich einen Sohn hätte, der Journalist würde und während fünf Jahre es bliebe, ihn würde ich aufgeben. Möglich, daß ich im gegebenen Fall irrte, daß just die Tochter die Verlorene würde und der Sohn der Wiedergefundene, aber in der Idee gesehen ist meine Bemerkung richtig; der Politik zu dienen mit Hilfe der Tagespresse, das ist für einen Menschen zu viel. Wer dürfte sich wohl freisprechen, daß er nicht einmal, vielleicht viele Male eine kleine Lüge gebraucht hat, aber die kleine Lüge täglich zu gebrauchen — und gedruckt, so daß man also an Tausende und Abertausende sich wendet — das ist fürchterlich. Man schaudert vor der Roheit, mit der ein Schlächter das Messer gebraucht; oh, aber wie ist doch dies ein unendliches Nichts gegen den entsetzlichen Leichtsinns und die Verhärtung, mit welcher ein Journalist, wenn möglich an das ganze Land sich wendend, die Unwahrheit gebraucht.

8

/ge

/en

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgezungen. Und haben als Gernähesten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der war' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit stiß der Presse!
Nun sind wir endlich froh:
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci júbilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und warten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Prefreihet
Für Frommen, Vorteil und Frische beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupfer«. Und er wird als Oberösterreichler dieses schätzbarste Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

der Gortitzer Zuchthäuser las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jeder schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leiste. Außer das.

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humburg, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglickwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick auszuweisen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührt und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

9

— wie m³

11

1850

... Das ist unvergleichlich, das Geheul der Journale zu hören, daß ohne Anonymität die Tagespresse eine Unmöglichkeit sei. Wahrlich ein herrliches Zugeständnis, was für Lumpe sie sind; und andererseits, wenn alles um Anonymität sich dreht, so ist es desto wichtiger, daß diese wenn möglich unmöglich gemacht wird.

Aber noch verteidigt die Presse sich damit: es ist unpraktisch, es läßt sich nicht durchführen — und die Journalisten jubeln. Man denke sich, die Diebe hätten eine Weise des Stehlens entdeckt, die es zur Unmöglichkeit machte, den Täter zu entdecken: welche Freude unter den Dieben! Und welche Freude unter den Journalisten, daß dies vermeintlich eine Unmöglichkeit ist. Ob es Wahrheit ist, daß die Anonymität eines der größten moralischen Übel ist: darum kümmert der Journalist sich garnicht; er sagt bloß: Gott sei Dank, es ist unmöglich, die Anonymität auszurotten. Oh, von allen Verderbern des Menschengeschlechtes abscheulichste, ihr Journalisten! Oh, von allen Tyrannen ekelhafteste, ihr Journalisten, ihr, die ihr tyrannisiert durch feige Menschenfurcht.

Indessen dürften die Journalisten doch irren, es wird sich schon noch machen lassen.

1850

Vollkommene Öffentlichkeit macht das »Regieren« absolut zu einer Unmöglichkeit. Denn alle »Regierung« ruht in dem Gedanken, daß da einige Einzelne sind, die die Einsichtsvolleren sind und die just dadurch um so viel weiter sehen, daß sie steuern können; aber vollkommene Öffentlichkeit ruht in dem Gedanken, daß alle »regieren« sollen.

Daß dieses so ist, hat auch niemand besser verstanden als die Tagespresse; denn keine Macht hat in dem Grad auf Geheimhaltung, betreffend ihre ganze innere Organisation, gehalten, wer ihre Mitarbeiter wären, welche ihre eigentlichen Absichten usw., wie just die Tagespresse, die dann in einem fort geschrien hat, daß die »Regierung« öffentlich sein sollte. Ganz richtig; die Meinung der Presse war nämlich, daß sie die »Regierung« weg haben wollte — und so wollte sie selber regieren, weshalb sie auch die Geheimhaltung sich sicherte, die notwendig ist, um zu — regieren.

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangtheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu verklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Pressel
Nun sind wir endlich froh:
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci júbilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und walt'n für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Pressfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

#

Inzwischen hat aber dieser Buntschwarz seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelehnpieler«. Und er wird als Obersterreicher dieses scherzhaften Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelehnpielen, sondern)

der Görilizer Zuchtäusler las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht aussagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

* * *

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichen Kennerblick ausersuchen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubiläars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

10

1851

In einem der älteren Journale findet sich poetice eine Replik in der Richtung, daß ich, wiewohl nicht an Blutdurst leidend, sicherlich Journalisten niederschließen lassen könnte.

Ja, raset nur, erhebet nur einen Aufstand gegen mich, daß ich wenn möglich totgeschlagen werden möge, Was kümmere ich mich darum. Aber unendlich beschäftigt mich dieses, daß ich durch Journalisten falle. Ja, wiewohl ich annehme, was das Christentum lehrt, daß wir auferstehen sollen mit verklärten Leibern — ja ich glaube, ich will Gott bitten, ob ich doch auf meinem verklärten Leib eine kleine Schramme behalten dürfte zum Gedächtnis daran, daß es Journalisten waren, durch die ich fiel.

1853

. . . . In Wahrheit, wenn die Tagespresse wie andere Gewerbeführende ein Schild außen haben müßte, es müßte darauf stehen: hier werden Menschen demoralisiert in der kürzestmöglichen Zeit nach dem größtmöglichen Maßstab zu dem billigstmöglichen Preis.

1854

Diese Leute nennen sich nach dem »Tag« (Journalisten). Mir scheint, daß man sie besser nach der Nacht nennen könnte. Darum schlage ich vor, weil ja auch Journalist ein Fremdwort ist, sie »Nachtfahrer, Nachtfahrerzunft« zu nennen. Mir scheint, daß dieses Wort garnicht so gut auf die Abtrittsräumer passe, für die es gebraucht wird. Aber die Journalisten, sie sind in Wahrheit »Nachtfahrer«, sie führen den Kot nicht fort in der Nacht, was ja sowohl eine ehrliche Sache wie auch eine gute Tat ist, nein, sie führen den Kot ein am Tag oder noch besser gesagt, sie führen »Nacht« über die Menschen, Finsternis, Verwirrung, kurz sie sind — Nachtfahrer.

— mi

— mi!

— mi

— mi

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgezungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischen Worten ein Tagewerk zu erklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freunt?
 »Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
 Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
 Der war' um alle seine Zeit gebracht,
 Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
 Und war' ums ganze Jahr gebracht:
 Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
 Nun sind wir endlich froh:
 Sie pocht von Messe zu Messe
 In dulet jubilo.
 Komm, laß uns alles drucken
 Und wälten für und für;
 Nur sollte keiner mucken,
 Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Prebfreiheit
 Für Frommen, Vorteil und Frische beut?
 Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
 Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupferr«. Und er wird als Obersterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

der Görlitzer Zuchthäusler las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschners ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Grobmann usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

* * *

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennenblick auserselten hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleie zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührt und neidloser Bewunderung anzuführen, der das Kennerohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

1854

... Der Journalist macht die Menschen auf doppelte Art lächerlich. Zuerst dadurch, daß er ihnen einbildet, es sei notwendig, eine Meinung zu haben — und das ist vielleicht die lächerlichste Seite der Sache, so ein unglücklicher honetter Bürger, der es so gut haben könnte, dem der Journalist einbildet, es sei notwendig, eine Meinung zu haben. Und demnächst dadurch, daß er ihnen dann eine Meinung leiht, die trotz ihrer luftigen Bonität doch angelegt und getragen wird, wie ein Bedarfsartikel.

1854

Für drei Dinge danke ich Gott / t

1. daß kein lebendes Wesen mir sein Dasein verdankt / .
2. daß er verhinderte, daß ich gedankenlos Pfarrer in dem Sinne wurde, wie man heutzutage hier zuhause Pfarrer wurde, was des Christentums spotten heißt / .
3. daß ich mich freiwillig dem aussetzte, vom Korsaren beschimpft zu werden.

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes untrübschesten Worten ein Tagewerk zu erklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
«Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.»

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht.
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht:
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit saß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci júbilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und walten für und für:
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Fritsche beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Buntschwarz seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupfer«. Und er wird als Obersterreicher dieses scherzhaften Wort seiner Heimat in meinem ospreußischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

der Görlitzer Zuchtäusler las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmann usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben tief und würdig leitete. Außer das.

*

*

*

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichen Kennblickaussehen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höherem Konjunkturen aufschwung, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührt und neidloser Bewunderung auszuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

1846

Für meine Beobachtungen sind die letzten beiden Monate recht reich gewesen. Es ist doch so wahr, was in meiner Dissertation steht, daß Ironie die Phänomene offenbar macht. Mein ironischer Sprung hinein in den Korsaren trägt erst dazu bei, es ganz deutlich zu machen, daß der Korsar keine Idee hat. In der Idee gesehen ist er tot, selbst wenn er noch ein paar tausend Subskribenten bekäme. Er will ironisch sein und versteht nicht einmal Ironie. Im ganzen würde es ein Epigramm über meine Existenz gewesen sein, wenn einmal gesagt werden müßte, gleichzeitig mit ihm bestand ein pfuscherhaftes ironisches Blatt, von dem er gelobt wurde; nein, halt — er wurde beschimpft, und er verlangte das selbst — mein ironischer Sprung in den Korsaren macht demnächst die Umwelt offenbar in ihrem Selbstwiderspruch. Alle sind nun hingegangen und haben gesagt: das ist nichts, wer kümmert sich um den Korsaren usw. (Was geschieht, indem einer so handelt, wird er verurteilt wegen Leichtsinns,) man sagt, er habe all dies verdient (nun ist es also all dies), weil er es selbst veranlaßte; sie dürfen kaum mit mir auf die Straße gehen — aus Furcht, auch in den Korsaren zu kommen. Im übrigen hat der Selbstwiderspruch einen tieferen Grund; sie wünschen nämlich so ein bißchen in christlichem Neid, daß das Blatt bestehen möge, jeder im einzelnen darauf hoffend, daß er nicht angegriffen werde. Über das Blatt sagen sie nun, daß es verächtlich und nichts sei; dem einzelnen Angegriffenen tragen sie auf, nicht zornig zu werden oder zu replizieren, ergo muß das Blatt florieren. Und das Publikum hat zuerst den Reiz des Neides und dann das freche Vergnügen, auf den Angegriffenen aufzupassen — ob ihn das nun affiziert, und hat nun hier Gelegenheit, über ihn zu lügen: daß er affiziert werde; daß er es verbergen könne, aber doch affiziert werde. Diese letzte Formel besonders ist die bequemste für die Verleumdung. Und dieses Phänomen in einem so kleinen Land wie Dänemark; dieses Phänomen als das einzig herrschende: das sollte nichts sein! Wie doch Feigheit und Verächtlichkeit in der Verbindung der Erbärmlichkeit füreinander passen. Und wenn so das Ganze einmal auseinanderbricht, so soll das über Goldschmidt [Herausgeber des Korsaren] hergehen; und es ist ganz dasselbe Publikum, — und so ist die Welt eine rare Welt geworden!

Weiter bekräftigt meine Beobachtung mir zum Überfluß, daß es so ist: wenn ein Mensch eine Idee konsequent ausdrückt, so wird jeder Einwand gegen ihn eine Selbstangabe des Redenden enthalten, der so nicht von ihm redet, sondern von sich selber.

V. 1. in 2.
 die blühende
 gelbe mit
 (was ist für
 Vorzug);
 hi (Korsaren)!!

100
 /:

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu verklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
 »ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
 Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
 Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
 Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
 Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
 Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
 Nun sind wir endlich froh;
 Sie pocht von Messe zu Messe
 In dulci júbilo.
 Kommt, laßt uns alles drucken
 Und walten für und für;
 Nur sollte keiner mucken,
 Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit
 Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?
 Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
 Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegehüpfer«. Und er wird als Oberösterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchensiegelhupfen, sondern)

der Görlicher Zuchthäusler las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmann usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

* * *

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausehsehen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene geführter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

4

Die Tyrannei der Zeitungsliteratur ist die erbärmlichste, die niedrigste aller Tyranneien; sie ist die bettelnde Tyrannei — gleichwie ein Bettler, dem man nein sagt, nicht aufhört, einem straßauf, straßab nachzurennen und einem schließlich etwas abnötigt. Wollte man sich einen so eminenten polemischen Schriftsteller denken, wie er vorher noch nie existiert hat, und ihn einer Zeitung gegenüberstellen: er muß verlieren, ~~es sei denn, daß er selber~~ wieder ein Journal herausgeben wird, und in diesem Fall hat er auch verloren, insofern er von einem Schriftsteller herabgesunken ist zu einem Journalisten (was ebenso ist, wie aus einem Philosophen ein Sophist werden). Also der Kampf beginnt: jener eminente Polemiker schlägt zu, und es entgeht dem Journalisten selber nicht, daß der Schlag tödlich und entscheidend ist. Das bißchen Entgegnung des Journalisten zeigt, welcher klaffende Abstand der Unendlichkeit zwischen ihnen ist. Indessen ist der Journalist ganz beruhigt, er räsontiert so: »ein Schriftsteller kann nicht immer von neuem auf dieselbe Sache zurückkommen, und so hält er also ein — dann fang ich an. Ich fahre nun fort an jedem Abend oder einen Abend alle acht Tage, das wird sich schon festsetzen. Je mehr Zeit vergeht, um so mehr wird die Sache durch Geschwätz verwirrt, und das Publikum hat allgemach jenen Artikel des Schriftstellers ~~rein~~ vergessen; so habe ich gewonnenes Spiel. So plötzlich kann der Schriftsteller nicht auf einmal wieder mit einem neuen Artikel über dieselbe Sache herauskommen und ich habe ihn also in meiner Macht.« Auf diese Weise halten sie sich alle, diese Stümper, verabschiedete Fahnenwachen, Scherenschleifer und halbstudierte Studenten. Das Unterhaltende ist im Grund, daß jeder Journalist für sich in seinem Blatt immer mit der größten Wichtigkeit redet, aber werden sie untereinander uneinig, so lassen sie einander Ehre oder Tüchtigkeit nicht für vier Heller — und warum? Natürlich, weil die Journalisten selber am allerbesten untereinander wissen, welche Kapazitäten hinter dem »breiten Hintern« des Publikums, der öffentlichen Meinung usw. sich verstecken.

/nn
— spm!

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes untrübschesten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat :

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht:
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Pressel
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci judio.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und walten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Pressefreiheit
Für Frommen, Vorteil und Fruchte beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiele Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft.«

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupfer«. Und er wird als Obersterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ospreubischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

der Görilizer Zuchthäuser las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmann usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

* * *

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglickwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichen Kennerblick ausersuchen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pötte zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

7

1848

Goldschmidt [der Herausgeber des ‚Korsaren‘] endet noch damit, Minister zu werden. Er hat ganz richtig damit begonnen, sich selbst zu verachten, so wird man schon noch etwas Großes in diesen Zeiten, wo die Wellen der Bewegung zu stark sind, um zu bemerken, wie der einzelne 17mal wechselt — wenn er bloß sich selbst verachtet, daß von innen nichts aufhält, so geht es.

*

1848

Daß die Tagespresse eine Form des Bösen ist, davon bin ich lange überzeugt gewesen. Aber welche Aussichten! Und nun dagegen ist man bei dem Punkt angelangt, daß die revolutionären Regierungen selbst die Presse verbieten. Sieh, so bekommt man Lust, Schriftsteller zu sein, nun kann man doch die Zeit voraus erblicken, da das verstanden werden wird, was man über die Tagespresse zu sagen hat.

*

1848

Die Zeit muß notwendig kommen, wo eine ganze Umänderung in der Betrachtung oder in der Vorstellung von der Presse vor sich gehen wird; aber noch imponiert diese Entdeckung allzusehr den Menschen. Die Menschen müssen sich erst mehr daran gewöhnen, den Mißbrauch der Presse zu sehen, um ganz ruhig anfangen zu können, einen Überschlag zu machen über das Verhältnis zwischen Nutzen und Schaden, die diese Erfindung den Menschen gebracht hat. In den höheren Klassen der Gesellschaft ist man bereits nicht weit von der Erkenntnis weg, daß die Presse unendlich mehr Unglück als Nutzen bringt.
~~Ich rede beständig von der Tagespresse.~~

H A

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagewerk zu verkären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der war um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und war ums ganze Jahr gebracht;
Das hatt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In druck' jubilo,
Kommt, laßt uns alles drucken
Und walten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Predfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Friche beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiele Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burtach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupfer«. Und er wird als Oberösterreicher dieses scherzhaftes Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

der Göritzer Zuchthäusler las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmann usurpiert hatte, von dem jener schlicht aussagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

*

*

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersuchen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührt und neidloser Bewunderung anzuführen, der das Kennerohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

8

.
Überhaupt liegt das Böse bei der Tages-
presse darin, daß sie so ganz darauf berechnet ist,
den Augenblick wenn möglich noch tausend und
zehntausendmal mehr angeblasen und wichtig zu
machen, als er bereits ist. Aber alle sittliche Erziehung
besteht vor allem darin, daß man vom Augenblick-
lichen entwöhnt wird.)

Wie China zum Stillstand kam auf
einer Entwicklungsstufe, so wird Europa
an der Presse zum Stillstand kommen,
stehen bleiben als ein Memento, daß hier
eine Entdeckung gemacht worden ist, von
der es zuletzt überwältigt worden ist.

*

1848

Furchtbares Mißverhältnis! Die Schrift sagt, daß
ein Mensch in der Ewigkeit Rechenschaft ablegen
soll für jedes ungebührliche Wort, das er geredet
hat — und das ist doch der letzte Trost, den
man hat, daß man zum mindesten in der
Ewigkeit von Zeitungen frei sein soll.

12

*

1849

[Über Goldschmidt, der zuerst seine Werke
bewundert, und ihn dann wegen eines Artikels gegen
den Korsaren geschmäht hatte:]

107

. Ein orientalisches Sprichwort sagt: wer
zuerst lobt und dann dasselbe Ding verhöhnt, der
lügt zweimal. . . .]

Wieder ed

*

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgeedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangtheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagewerk zu erklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hatte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der war um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' uns ganze Jahr gebracht;
Das härt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Pressel
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulc' jubilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und walten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Pressfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Frische beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhüpfer«. Und er wird als Oberösterreicher dieses schmerzliche Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhüpfen, sondern)

der Görlitzer Zuchthäusler las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Grobmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

* * *

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humburg, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausesehen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

9

1849

. . . Das Altertum belustigte sich damit, Menschen mit wilden Tieren kämpfen zu lassen, die Niederträchtigkeit unserer Zeit ist raffinierter. Aber Opfer sind gefallen und Tränen sind vergossen worden in der Stille, von Frauen (die Gattinnen, die Töchter der Verfolgten), und inzwischen jubelte das Grinsen und die Zahl der Abonnenten stieg. Die Opfer traten zur Seite und starben — und keines wurde richtig aufmerksam; denn die Leidenden taten natürlich alles, um sich zu verstecken; die Frauen verbargen ihre Tränen. Da weihte ich mich zum Opfer. Ich durfte glauben, ^{1/2}Dänemark ein bißchen zu groß zu sein, als daß es ohne weiteres hingehen könnte, wie ich um das Leben käme. Nur ein toter Mann kann solche Niederträchtigkeit einhalten und rächen, an der ein ganzes Land mehr oder weniger schuldig ist. Aber gerächt sollt ihr werden, alle ihr, die ihr gelitten habt! Und unbeschreiblich befriedigt fühle ich mich, ich, der, wenn anders einer, für mein Leben eine Aufgabe fand, die ganz allen Voraussetzungen meines Lebens entsprach. Das war ja bequem genug für die Mitlebenden, mich das Böse aufhalten zu lassen, mich durch alle meine Opfer die Garantie geben zu lassen, daß P. L. Möller und Goldschmidt doch sich ruhig verhielten — und so inzwischen ihren Neid gesättigt zu bekommen dadurch, daß ich leiden mußte, was ich leiden gemußt habe, gesteigert dadurch, daß ich von den Angesehenen so für verrückt erklärt wurde, weil ich mich so etwas aussetzen wollte. Die Wiedervergeltung kommt. . . .

Daß die Presse mit dabei ist, macht das Böse zu einer furchtbaren Macht. Daß ein einziger Mensch jeden achten Tag oder jeden Tag in einem Nu 40.000 oder 50.000 Menschen dazu bringen kann, dasselbe zu sagen und zu denken — das ist entsetzlich. Und die Schuldigen kann man niemals persönlich fassen; und die Tausende, die er gegen einen hetzt, sind in gewissem Sinn unschuldig.

Wehe, wehe, wehe über die Tagespressen! Käme Christus heute in die Welt: so wahr ich lebe, er nähme sich zum Ziel nicht die Hohepriester — sondern die Journalisten.

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der war um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und war ums ganze Jahr gebracht;
Das hat ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Pressel!
Nun sind wir endlich froh:
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci júbilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und waten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Pressfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Frische beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistesigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegeleuhpfer«. Und er wird als Oberstreichler dieses schmerzliche Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegeleuhpfer, sondern)

der Görliizer Zuchthäusler las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmann usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

* * *

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersuchen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Plette zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fiedermans zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührt und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

15

1849

Die Pöbelhaftigkeit hatte in Kopenhagen gesiegt, teilweise in Dänemark; alle die, die Instanzen sein sollten, die Journalisten, selbst die Polizei verzweifelten und sagten, hier ist nichts zu machen, und die Pöbelhaftigkeit nahm natürlich zu, sie triumphierte. Doch wurde beständig gesagt, aber als ein Wunsch, ein *pium desiderium*: das ist doch unerträglich, es muß etwas getan werden.

Die Frage war nun, ob nicht im Lande ein jüngerer Angesehener sich fände – denn ein älterer hilft unter solchen Umständen nichts, es heißt sofort: er ist alt geworden, er versteht nicht die neue Zeit – ein angesehener Jüngerer, der etwas zu tun wagte.

Ein solcher war da. Was er eigentlich zu tun hatte und was seine Aufgabe war, war, ob er mit ein paar Worten die Sache so gewaltig umzukehren vermochte, daß es ihm glücken könnte, den Herausgebern selber zu imponieren.

Dieses glückte. Es ist ein historisches Faktum: Goldschmidt wurde unsicher, reiste; P. L. Möller trat mit dem Namen darunter äußerst verlegen hervor und verneigte sich, später reiste er auch. Der Korsar war verloren, er kam in gewisser Weise »nie mehr zum Bewußtsein«.

Die Frage war nun: wie teuer soll der Uneigenpützige diesen Schritt bezahlen müssen; denn daß es etwas kosten würde, war ja in der Ordnung. Hier lag die Aufgabe für die Zeitgenossen, die sich damit abgeben, das Urteil der mehr gebildeten Klassen zu bestimmen (die Journalisten besserer Art/ Ihre Aufgabe war, den Schritt zu sekundieren und zu zeigen, daß er uneigennützig war, das einzige, das noch zu tun war, nahezu heroisch war.

Sie schwiegen alle

1) / m

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangtheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu verklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In duici júbilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und walten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhüpfer«. Und er wird als Oberösterreichler dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung, auf das Kirchenstiegelhüpfen, sondern)

der Görliitzer Zuchthäuser las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschners ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humburg, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersuchen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

Lehrstuhl Ostern am 14. April

1836

Die Leute verstehen mich so wenig, daß sie nicht einmal meine Klage darüber verstehen, daß sie mich nicht verstehen.

21

1/11

Kierkegaard und der Korsar

1846

Für meine Beobachtungen sind die letzten beiden Monate recht reich gewesen. Es ist doch so wahr, was in meiner Dissertation steht, daß Ironie die Phänomene offenbar macht. Mein ironischer Sprung hinein in den Korsaren trägt erst dazu bei, es ganz deutlich zu machen, daß der Korsar keine Idee hat. In der Idee gesehen ist er tot, selbst wenn er noch ein paar tausend Subskribenten bekäme. Er will ironisch sein und versteht nicht einmal Ironie. Im ganzen würde es ein Epigramm über meine Existenz gewesen sein, wenn einmal gesagt werden müßte, gleichzeitig mit ihm bestand ein pfuscherhaftes ironisches Blatt, von dem er gelobt wurde; nein, halt — er wurde beschimpft, und er verlangte das selbst — mein ironischer Sprung in den Korsaren macht demnächst die Umwelt offenbar in ihrem Selbstwiderspruch. Alle sind nun hingegangen und haben gesagt: das ist nichts, wer kümmert sich um den Korsaren usw. Was geschieht: indem einer

so handelt, wird er verurteilt wegen Leichtsinns, man sagt, er habe all dies verdient (nun ist es also all dies), weil er es selbst veranlaßte; sie dürfen kaum mit mir auf die Straße gehen — aus Furcht, auch in den Korsaren zu kommen. Im übrigen hat der Selbstwiderspruch einen tieferen Grund; sie wünschen nämlich so ein bißchen in christlichem Neid, daß das Blatt bestehen möge, jeder im einzelnen darauf hoffend, daß er nicht angegriffen werde. Über das Blatt sagen sie nun, daß es verächtlich und nichts sei; dem einzelnen Angegriffenen tragen sie auf, nicht zornig zu werden oder zu replizieren, ergo muß das Blatt florieren. Und das Publikum hat zuerst den Reiz des Neides und dann das freche Vergnügen, auf den Angegriffenen aufzupassen — ob ihn das nun affiziert, und hat nun hier Gelegenheit, über ihn zu lügen: daß er affiziert werde; daß er es verbergen könne, aber doch affiziert werde. Diese letzte Formel besonders ist die bequemste für die Verleumdung. Und dieses Phänomen in einem so kleinen Land wie Dänemark; dieses Phänomen als das einzig herrschende: das sollte nichts sein! Wie doch Feigheit und Verächtlichkeit in der Verbindung der Erbärmlichkeit füreinander passen. Und wenn so das Ganze einmal auseinanderbricht, so soll das über Goldschmidt [Herausgeber des Korsaren] hergehen; und es ist ganz dasselbe Publikum, — und so ist die Welt eine rare Welt geworden!

Weiter bekräftigt meine Beobachtung mir zum Überfluß, daß es so ist: wenn ein Mensch eine Idee konsequent ausdrückt, so wird jeder Einwand gegen ihn eine Selbstangabe des Redenden enthalten, der so nicht von ihm redet, sondern von sich selber.

*Das wenig bemerkt, ist
 ein Sprung in die
 Welt der Ironie, sondern
 in der Ironie selbst
 ist die Ironie eine Ironie
 wie ein Menschensatz, so ist
 die Ironie eine Ironie, die
 die Ironie selbst
 und die Ironie
 die Ironie selbst*

*Man hat die Ironie
 in der Ironie
 die Ironie selbst*

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagewerk zu erklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' uns ganze Jahr gebracht;
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit stüß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulc' júbilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und walt'n für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Psephtheit
Für Frommen, Vorteil und Früchte heut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistesigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelehnpfer«. Und er wird als Oberösterreicher dieses scherzhaft Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelehnpfen, sondern)

der Götitzer Zuchthäuser las, bedauerte Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf H verfallen war, gegen dessen Identität sich zu ver am Herzen lag, und wenn schon, nicht in Großmanns usurpiert hatte, von dem jener so weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben leitete. Außer das.

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen wachsenden Humburg, dessen Aura die Gestalt Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzig beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich sympathische Erscheinung des Felix Holländer den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick in der Epoche, da er selbst sich zu höheren schwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Beziehung einer Fledermaus zum Rampen annähernd den Gipfel dessen vor, was im dem möglich ist, und wird in der Theatergeschichte von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten gewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, andern Jubilars wie eines besseren Gratulant führt dieser überall und nirgendwo vorher seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen dem Publikum eine Szene gerührt und neidlich aufzuführen, der das Kennerohr unschwer Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit in Wahrheit gefühlt »Hals- und Beinbrennen« kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

der Götitzer Durchsicht des verfallen war, am Herzen lag Großmanns weiß, daß er leitete. Außer
Von wachsenden Reinhardt um man der Ver beglückwünscht sympathische den jener Rein in der Epoche schwang, sein Schauspielhaus ist ein kleine Beziehung annähernd möglich ist, von Anekdo Vorstellung gewinnen w andern Jubil führt dieser seine Aufgab dem Publikum aufzuführen, Gallenbeschw in Wahrheit kann. Aber daß man sch ja geradezu

se noch Unbe- werk zu

1846

Und nun ein Blatt haben, das alle lesen, das nun einmal das Privilegium der Verächtlichkeit hat, alles sagen zu dürfen, die verlogenen Verdrehungen — und es bedeutet nichts, sondern alle lesen es; und dann der ganze Haufe von Neidern, die helfen, genau das Gegenteil zu sagen, um auf diese Weise zu verkleinern. Immer und immerzu der Gegenstand der Unterhaltung und Aufmerksamkeit aller Menschen sein. Jeder Schlächtergesell glaubt sich fast berechtigt, infolge der Order des Korsaren mich zu beleidigen; die jungen Studenten grinsen und kichern und freuen sich darüber, daß ein Hervorragender niedergetreten wird; die Professoren sind neidisch und sympathisieren heimlich mit den Angriffen, breiten sie aus, freilich mit dem Zusatz, daß es eine Schande sei.

Und so geht es weiter, und wenn ich einmal tot bin, gehen die Augen auf, so wird bewundert, was ich gewollt habe, und gleichzeitig benimmt man sich auf dieselbe Weise gegen einen Mitlebenden, der vermutlich gerade der einzige ist, der mich versteht. Gott im Himmel, wenn da doch nicht ein Innerstes wäre in einem Menschen, wo all dieses vergessen sein kann, oh ganz vergessen in Gemeinschaft mit Dir: wer könnte es aushalten.

Das Prinzip, das ich mir
komplex ...
hervorgehoben ...
Körper ...
...
...

1846

Ich hatte zugleich gehofft, andern mit diesem Schritt zu nützen: sie wollen es nicht, nun wohl, ich fahre fort, meine Ausscheltung zu verlangen, weil das meiner Idee konveniert, und um doch einen Nutzen davon zu haben, daß ein solches Blatt existiert. Traurig ist es, die Menge Toren und Unverständige zu sehen, die lachen und die doch in dieser Sache zum mindesten nicht wissen, worüber sie lachen. Nur Gott weiß, ob ich nicht zu hoch spiele im Verhältnis zu meinen Zeitgenossen; meine Idee verlangt es; ihre Folgerichtigkeit befriedigt

[Handwritten scribble]

[Extensive handwritten notes at the bottom of the page, including a large bracketed section:]
[Dieses Prinzip ist ein ...
...
...]

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' uns ganze Jahr gebracht;
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci júbilo.
Und walten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Früchte bent?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhüpfer«. Und er wird als Oberörterlicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen »Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhüpfen, sondern)

der Görliizer Zuchthäusler las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersuchen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene geführter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

S. Nicht mehr up!

3

mich unbeschreiblich — ich kann nicht anders. ~~Die Besseren, die nicht dialektisch sind~~ oder Voraussetzungen genug haben, um zu verstehen, daß ich so handeln muß, bitte ich um Vergebung; und dann vorwärts: möchte ich also ausgescholten werden. Wie bedeutend oder unbedeutend meine Schriftstellerexistenz auch ist, soviel ist gewiß, daß ich der einzige dänische Schriftsteller bin, der durch sein dialektisches Verhältnis gerade so gestellt ist, daß es der Idee konvenieren kann, wenn alle mögliche Lüge und Verdrehung und Gallimathias und Verleumdung herauskommt, um den Leser zu verwirren und ihm dadurch zur Selbstwirksamkeit zu verhelfen und das direkte Verhältnis zu verhindern. Jedem andern dänischen Schriftsteller kann unmöglich damit gedient sein, daß, wenn er an hundert sich wendet, Lüge und Verdrehung tausend Leser hat. Keinem dänischen Mann kann damit gedient sein, daß die Pöbelhaftigkeit ein absolut verbreitetes Organ hat, in dessen Gewalt er ist, wenn es einem literarischen Lazzarone also behagt. Mir dagegen dient es, jedesmal da er mich mit einer Beschimpfung bedient, und das wird er schon noch tun; er kann mich nicht entbehren, und der Mangel an Kraft, dem Guten zu folgen, drückt sich aus in einem Trotz unglücklicher Verliebtheit und einem Sichbetäuben durch Schimpfworte, was wohl insofern mir leid tun muß, als ich es gut mit ihm gemeint habe. Sein Schimpfen dagegen geht mich nichts an; ich kann gut abwesend sein.

Hör nun, kleiner Korsar! Sei doch einmal Mann! Es ist weibisch, einen Mann mit seiner Verliebtheit zu plagen; es ist weibisch, mit dem Ausdruck verschmähter Liebe fortzufahren, einem nachzulaufen, um zu schimpfen; sei Mann, sei still!

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgezungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes untrübschesten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht:
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Pressel
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci judio.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und warten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Prebtheit
Für Frommen, Vorteil und Frische beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupfer«. Und er wird als Oberstreichler dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

der Görilizer Zuchtthäuser las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kitzschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Grobmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht anzusagen weiß, daß er die »Volksblühne« ins Leben tief und würdig leitete. Außer das.

* * *

Der Gratulant

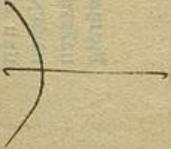
Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihm zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichen Kennerblick auserseren hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

4

g

1846

Die Tyrannei der Zeitungsliteratur ist die erbärmlichste, die niedrigste aller Tyranneien; sie ist die bettelnde Tyrannei — gleichwie ein Bettler, dem man nein sagt, nicht aufhört, einem straßauf, straßab nachzurennen und einem schließlich etwas abnötigt. Wollte man sich einen so eminenten polemischen Schriftsteller denken, wie er vorher noch nie existiert hat, und ihn einer Zeitung gegenüberstellen: er muß verlieren, es sei denn, daß er selber wieder ein Journal herausgeben wird, und in diesem Fall hat er auch verloren, insofern er von einem Schriftsteller herabgesunken ist zu einem Journalisten (was ebenso ist, wie aus einem Philosophen ein Sophist werden). Also der Kampf beginnt: jener eminente Polemiker schlägt zu, und es entgeht dem Journalisten selber nicht, daß der Schlag tödlich und entscheidend ist. Das bißchen Entgegnung des Journalisten zeigt, welcher klaffende Abstand der Unendlichkeit zwischen ihnen ist. Indessen ist der Journalist ganz beruhigt, er räsontiert so: »ein Schriftsteller kann nicht immer von neuem auf dieselbe Sache zurückkommen, und so hält er also ein — dann fang ich an. Ich fahre nun fort an jedem Abend oder einen Abend alle acht Tage, das wird sich schon festsetzen. Je mehr Zeit vergeht, um so mehr wird die Sache durch Geschwätz verwirrt, und das Publikum hat allgemach jenen Artikel des Schriftstellers rein vergessen; so habe ich gewonnenes Spiel. So plötzlich kann der Schriftsteller nicht auf einmal wieder mit einem neuen Artikel über dieselbe Sache herauskommen und ich habe ihn also in meiner Macht.« Auf diese Weise halten sie sich alle, diese Stümper, verabschiedete Fahnenwachen, Scherenschleifer und halbstudierte Studenten. Das Unterhaltende ist im Grund, daß jeder Journalist für sich in seinem Blatt immer mit der größten Wichtigkeit redet, aber werden sie untereinander uneinig, so lassen sie einander Ehre oder Tüchtigkeit nicht für vier Heller — und warum? Natürlich, weil die Journalisten selber am allerbesten untereinander wissen, welche Kapazitäten hinter dem »breiten Hintern« des Publikums, der öffentlichen Meinung usw. sich verstecken.



Zauber selbst die berühmten Forscher belört, sind diese noch nicht vorgeedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu verkären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hatte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der war um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
Das hatt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dücl' Jubilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und warten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Piefreihelt
Für Frommen, Vorteil und Fruchte beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Birtach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhüpfer«. Und er wird als Obersterreicher dieses scherzhaften Wort seiner Heimat in meinem osiprenßischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhüpfen, sondern)

der Görllitzer Zuchthäuser las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmann usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

* * *

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humburg, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglickwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichen Kennenblick ausersahen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspatros, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührt und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

1847


 Im Verhältnis zu jedem Fach, jedem Gegenstand ist beständig die Minorität, die Wenigen, einige Einzelne wissend, die Masse ist unwissend. Das ist doch wohl sonnenklar, denn sonst würde ja folgen, daß jeder Mensch alles wüßte. Just weil dieses nicht so ist, just deshalb hat jeder Mensch oder sollte haben seinen Gegenstand, er sei nun groß oder klein, verwickelt und schwierig oder minder schwierig, von dem er etwas weiß, so daß er der Lehrer ist und die anderen, die Masse, die Pluralität die Lernenden, und so durchweg wir alle, ein jeder seinen Gegenstand hat. — Aber was tut nun die Zeitung, die Presse? Sie teilt alles mit, was sie mitteilt (der Gegenstand ist gleichgültig, Politik, Kritik usw.), so, als wäre es beständig die Masse, die Pluralität, die wissend wäre.] Sieh, darum ist die Presse der verderblichste Sophismus, der aufgekommen ist. Man klagt darüber, daß da zuweilen ein einzelner unwahrer Artikel in einem Blatt stehe — ach, welche Kleinigkeit, nein, die ganze wesentliche Form dieser Mitteilung ist ein Falsum. — Im Altertum schmeichelte man rein sinnlich der Masse mit Hilfe von Geld und Brot und Spielen — die Presse hat geistig der Mittelklasse geschmeichelt. — Wir brauchen pythagoräisches Schweigen. — Es wären viel mehr Enthaltensamkeitsgesellschaften nötig, die Blätter nicht zu lesen, als keinen Branntwein zu trinken. — Das Lächerliche, daß das Vaterland aristokratisch sein will — und Zeitung sein. Nein, wollen die Herausgeber Aristokraten sein, so müssen sie das Blatt eingehen lassen. Aristokrat zu sein unter Journalisten ist gleichwie Aristokrat zu sein unter Lazzaroni.

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagewerk zu verkären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' uns ganze Jahr gebracht;
Das hat' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit siß der Pressel
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In d'nei Jubilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und wälten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Predfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Frichte beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burchach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupfer«. Und er wird als Oberösterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

der Görliizer Zuchthäuser las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmann usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

* * *

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humburg, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt ungißt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichen Kennenblick ausersuchen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspatros, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührt und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

6

Die Regierung kann nicht die natürlichen Kräfte verbieten, in deren Besitz ein Mensch ist, aber sie kann verbieten, ein Gewehr zu haben, weil dies viel zu stark und mehr als menschlich ist. So kann die Regierung nicht die Mitteilung der Rede verbieten, sie ist Gottes Gabe, aber sie könnte gut die Tagespresse verbieten, weil sie ein allzu ungeheures Mitteilungsmittel ist. Man könnte erlauben, in der Tagespresse Inserate zu drucken, aber keinesfalls Rasonnements.

Handwritten scribble

+ 9

Gott hat eigentlich gemeint, daß der Mensch mit seinem Nachbar reden sollte, und höchstens mit mehrereu Nachbarn. Größer ist der Mensch nicht. In jeder Generation leben nur einige wenige, die so begabt und so gereift sind, daß es sich hören läßt, wenn sie ein so ungeheures Mitteilungsmittel gebrauchen, wie die Presse es ist. Aber daß bald jeder, und im besonderen alle Stümper ein solches Mitteilungsmittel gebrauchen: welche Unproportioniertheit!

- 2

1848

Welch ein Irrsinn: ein Gardekapitän sagt vielleicht ein Wort, das beleidigend ist . . . das rügt die Presse. Aber daß die Presse nach dem entsetzlichsten Maßstab mißbraucht worden ist als reine Tyrannei: das darf die Presse nicht rügen, das soll ignoriert werden, das soll nichts sein. Auf diese Weise ist das ganze Dasein nicht weit entfernt, ein Irrenhaus zu werden. Aber die Sache ist, die Presse ist zu feig gegen die Presse, just weil hier die Gefahr liegt.

[... 16. 17. u. 18. 19. u. 20. d. Jänner 1848]

Handwritten notes:
mit allem Lärm besprochen ist,
daß die Presse nicht rügen darf,
weil sie zu feig gegen die Presse ist.

Handwritten signature

- 3

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgezungen. Und haben als Germaßen die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
Das hätt' ich ihm gar sehr veracht.

Und:

O Freiheit süß der Pressel!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dücl' Jubilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und warten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Frische beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupfer«. Und er wird als Oberösterreicher dieses schmerzliche Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

der Görllitzer Zuchthäuser las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmann usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

* * *

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humburg, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichen Kennerblick ausersah hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührt und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

7

~~1848~~ Goldschmidt ~~der Herausgeber des „Korsaren“~~ endet noch damit, Minister zu werden. Er hat ganz richtig damit begonnen, sich selbst zu verachten, so wird man schon noch etwas Großes in diesen Zeiten, wo die Wellen der Bewegung zu stark sind, um zu bemerken, wie der einzelne 17mal wechselt — wenn er bloß sich selbst verachtet, daß von innen nichts aufhält, so geht es.

~~1848~~ Daß die Tagespresse eine Form des Bösen ist, davon bin ich lange überzeugt gewesen. Aber welche Aussichten! Und nun dagegen ist man bei dem Punkt angelangt, daß die revolutionären Regierungen selbst die Presse verbieten. Sieh, so bekommt man Lust, Schriftsteller zu sein, nun kann man doch die Zeit voraus erblicken, da das verstanden werden wird, was man über die Tagespresse zu sagen hat.

~~1848~~ Die Zeit muß notwendig kommen, wo eine ganze Umänderung in der Betrachtung oder in der Vorstellung von der Presse vor sich gehen wird; aber noch imponiert diese Entdeckung allzusehr den Menschen. Die Menschen müssen sich erst mehr daran gewöhnen, den Mißbrauch der Presse zu sehen, um ganz ruhig anfangen zu können, einen Überschlag zu machen über das Verhältnis zwischen Nutzen und Schaden, die diese Erfindung den Menschen gebracht hat. In den höheren Klassen der Gesellschaft ist man bereits nicht weit von der Erkenntnis weg, daß die Presse unendlich mehr Unglück als Nutzen bringt.

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangtheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' uns ganze Jahr gebracht;
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci júbilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und walt'n für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupfer«. Und er wird als Oberösterreichischer dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen »Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

der Görliizer Zuchthäusler las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins »Leben rief und würdig leitete. Außer das.

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihm zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausesehen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzuwehren waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

Überhaupt liegt das Böse bei der Tages-
 presse darin, daß sie so ganz darauf berechnet ist,
 den Augenblick wenn möglich noch tausend und
 zehntausendmal mehr aufgeblasen und wichtig zu
 machen, als er bereits ist. Aber alle sittliche Erziehung
 besteht vor allem darin, daß man vom Augenblick-
 lichen entwöhnt wird.

Wie China zum Stillstand kam auf
 einer Entwicklungsstufe, so wird Europa
 an der Presse zum Stillstand kommen,
 stehen bleiben als ein Memento, daß hier
 eine Entdeckung gemacht worden ist, von
 der es zuletzt überwältigt worden ist.

1848

Furchtbares Mißverhältnis! Die Schrift sagt, daß
 ein Mensch in der Ewigkeit Rechenschaft ablegen
 soll für jedes ungebührliche Wort, das er geredet
 hat — und das ist doch der letzte Trost, den
 man hat, daß man zum mindesten in der
 Ewigkeit von Zeitungen frei sein soll.

1849

[Über Goldschmidt, der zuerst seine Werke bewundert und
 ihn dann wegen eines Artikels gegen den Korsaren geschmäht hatte:]

Ein orientalisches Sprichwort sagt: wer
 zuerst lobt und dann dasselbe Ding verhöhnt, der
 lügt zweimal.

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangtheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat:

›Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?‹
›Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.‹

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' uns ganze Jahr gebracht;
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci júbilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und walten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Pressfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegeihupfer«. Und er wird als Oberösterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegeihupfen, sondern)

der Görliitzer Zuchtäusler las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

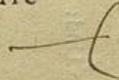
Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersuchen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

1849

Das Altertum belustigte sich damit, Menschen mit wilden Tieren kämpfen zu lassen, die Niederträchtigkeit unserer Zeit ist raffinierter. Aber Opfer sind gefallen und Tränen sind vergossen worden in der Stille, von Frauen (die Gattinnen, die Töchter der Verfolgten), und inzwischen jubelte das Grinsen und die Zahl der Abonnenten stieg. Die Opfer traten zur Seite und starben — und keines wurde richtig aufmerksam; denn die Leidenden taten natürlich alles, um sich zu verstecken; die Frauen verbargen ihre Tränen. Da weihte ich mich zum Opfer. Ich durfte glauben, für Dänemark ein bißchen zu groß zu sein, als daß es so ohne weiteres hingehen könnte, wie ich um das Leben käme. Nur ein toter Mann kann solche Niederträchtigkeit einhalten und rächen, an der ein ganzes Land mehr oder weniger schuldig ist. Aber gerächt sollt ihr werden, alle ihr, die ihr gelitten habt! Und unbeschreiblich befriedigt fühle ich mich, ich, der, wenn anders einer, für mein Leben eine Aufgabe fand, die ganz allen Voraussetzungen meines Lebens entsprach. Das war ja bequem genug für die Mitlebenden, mich das Böse aufhalten zu lassen, mich durch alle meine Opfer die Garantie geben zu lassen, daß P. L. Möller und Goldschmidt doch sich ruhig verhielten — und so inzwischen ihren Neid gesättigt zu bekommen dadurch, daß ich leiden mußte, was ich leiden gemußt habe, gesteigert dadurch, daß ich von den Angesehenen so für verrückt erklärt wurde, weil ich mich so etwas aussetzen wollte. Die Wiedervergeltung kommt. 

Daß die Presse mit dabei ist, macht das Böse zu einer furchtbaren Macht. Daß ein einziger Mensch jeden achten Tag oder jeden Tag in einem Nu 40.000 oder 50.000 Menschen dazu bringen kann, dasselbe zu sagen und zu denken — das ist entsetzlich. Und die Schuldigen kann man niemals persönlich fassen; und die Tausende, die er gegen einen hetzt, sind in gewissem Sinn unschuldig.

Wehe, wehe, wehe über die Tagespressen! Käme Christus heute in die Welt: so wahr ich lebe, er nähme sich zum Ziel nicht die Hohepriester — sondern die Journalisten. 

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangtheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat :

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?«
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci júbilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und walten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupfer«. Und er wird als Oberösterreichischer dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

der Görflitzer Zuchthäusler las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmann usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

* * *

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersuchen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene geführt und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

12)

Es wird geschrieben für die »Menge«, die nichts versteht, und von denen — die zu schreiben verstehen für die »Menge«.]

1849

Der tiefste Abfall des Geschlechts von Gott ist bezeichnet durch den »Journalisten«. Das ist der gottlose Versuch, ein Abstraktum zu der absoluten Macht zu machen; und die Anonymität, sie war die Vollendung im Triumph der Lüge.

Wenn ich Vater wäre und eine Tochter hätte, die verführt würde, über sie wollte ich nicht verzweifeln; ich würde auf ihre Rettung hoffen. Aber wenn ich einen Sohn hätte, der Journalist würde und während fünf Jahren es bliebe, ihn würde ich aufgeben. Möglich, daß ich im gegebenen Fall irrite, daß just die Tochter die Verlorene würde und der Sohn der Wiedergefundene, aber in der Idee gesehen ist meine Bemerkung richtig: der Politik zu dienen mit Hilfe der Tagespresse, das ist für einen Menschen zu viel. Wer dürfte sich wohl freisprechen, daß er nicht einmal, vielleicht viele Male eine kleine Lüge gebraucht hat, aber die kleine Lüge täglich zu gebrauchen — und gedruckt, so daß man also an Tausende und Abertausende sich wendet — das ist fürchterlich. Man schaudert vor der Roheit, mit der ein Schlächter das Messer gebraucht; oh, aber wie ist doch dies ein unendliches Nichts gegen den entsetzlichen Leichtsinn und die Verhärtung, mit welcher ein Journalist, wenn möglich an das ganze Land sich wendend, die Unwahrheit gebraucht.

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgezungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes untrübschesten Worten ein Tagwerk zu verklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci júbilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und waten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Prebfreiheit
Für Frommen, Vortell und Frische beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupfer«. Und er wird als Oberösterreicher dieses schenkworte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

der Görlicher Zuchthäuser las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

* * *

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichen Kennerblick aussesehen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Scene gerührt und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

14

1849

Sollte ich ein Preßgesetz schreiben, ich weiß schon, was ich tun würde. Im Verhältnis zur Tagespresse lege ich unbedingt einen großen Teil der Verantwortung auf die Abonnenten. Ein Abonnent ist sehr wesentlich mitschuldig. — Wenn man bei einem Diebstahl fragt: wer hat es getan?, so sucht das Gericht den Schuldigen, und er wird bestraft. In diesem Verhältnis ist es ganz und gar in der Ordnung, daß einer, nur einer bestraft wird, da das ganze Verbrechen ja nur von ihm begangen worden ist. Aber im Verhältnis zu den Presseverbrechen, wo liegt hier die Gefahr für die Gemeinschaft? vornehmlich in der Ausbreitung. Und doch hat man auf diesem Gebiet irrsinnig für gut befunden, nur das Geringstmögliche zu bestrafen, sogar einen Sitzredakteur, der nicht der Verfasser ist.

Nein, ist die Gefahr des Verbrechens die Ausbreitung, so ist auch der Abonnent mitschuldig.

Vor allem dürfte anonyme oder falsche Subskription nicht geduldet werden. Die Namen der Abonnenten eines jeden Blattes müßten auf das genaueste öffentlich gedruckt werden und der Redakteur unter großen Geldstrafen verpflichtet werden, für die Richtigkeit einzustehen.

Demnächst müßten die Abonnenten zugleich mit dem Verfasser Geldstrafen erhalten. Das Verbrechen besteht nicht so sehr darin, daß Peer Madsen eine Lüge sagt und sie drucken läßt, sondern das Verbrechen besteht darin oder steht im Verhältnis zur Ausbreitung, also im Verhältnis zur Zahl der Abonnenten. Ergo: je mehr Abonnenten, desto größer die Geldstrafe. Doch will ich das hier nicht weiter ausführen; aber sicher ist, hier liegt ein richtiger Gedanke: daß das Preßverbrechen verschieden ist von allen anderen Verbrechen dadurch, daß die Ausbreitung eigentlich das Verbrechen ist, und daß dieses die ganze Gesetzgebung in Bezug auf die Presse umbilden muß.

115

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagewerk zu erklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht:
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit siß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci júbilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und wälen für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Psephtheit
Für Frommen, Vortell und Fruchte beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burodach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein selbener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupfer«. Und er wird als Oberstreichler dieses schmerzliche Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

der Gorfitzer Zuchthäuser las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmann usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

* * *

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersuchen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunktur aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührt und reißloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon an Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

114

1846

Sam

Der Begriff der literarischen Verächtlichkeit lässt sich bestimmen
 durch folgende Prädikate: sie ist ohne ideelle Berechtigung, selbst wenn
 sie etwas Talent hat, ohne Lebensanschauung, feig, knechtsgesinnt, frech,
 geldgierig; und es gehört ihr darum wesentlich zu: anonym zu sein. Will
 man, um recht den Unterschied zu sehen, zum Vergleich an Griechenlands
 Auflösung und Aristophanes' Komödien denken, so steht Aristophanes da, be-
 vollmächtigt durch die Idee, ausgezeichnet durch Genie, erhaben durch per-
 sönlichen Mut. Es gehörte in Wahrheit Mut dazu, den Demagogen Kleon dar-
 stellen, und, da kein Schauspieler es wagte, selbst dessen Partie im Stück
 übernehmen. Aber so wenig wie das Altertum überhaupt die Abstraktion
 der modernen Auflösung erreichen konnte, so wenig hat es, selbst in der
 Periode der Verderbtheit, irgendwelche Analogie zu der Art von feigen Er-
 mlichkeit, die die Anonymität begünstigt. Wohl sagt Sokrates in der
 Apologie, dass seine eigentlichen Anklager, die, welche bereits durch viele
 Jahre ihn angeklagt hatten, gleich Schatten seien, deren niemand habhaft
 werden kann, aber ist auch der Stadtklatsch und das Reden zwischen Mann und
 Mann gleichwie Schatten, so bilden sie sich doch in gewisser Weise aus
 wirklichen Menschen, aber durch die Anonymität kann ein einziger eine Legion
 von Schatten hervorzaubern.



Handwritten scribbles and marks in the top left corner.

Handwritten scribbles and marks in the top right corner.

Der Begriff der literarischen Geschlossenheit lässt sich bestimmen

von folgenden Kriterien: als ist die inhaltliche Beschlossenheit, selbst wenn

etwas fehlt hat, eine Lesnerschwärze, Feig, Nachlässigkeit, Feig

Wichtigkeit; und es heißt für den Leser, dass er sich zu demselben

um nicht von Götterdämonen zu sehen, zum Beispiel an Götterdämonen

Wandlung und Aristokratie, sondern das, so steht Aristokratie da,

Wichtigkeit durch die Idee, ausgehend von dem Ganzen, erhalten durch

Wandlung hat. Es heißt in Wahrheit mit dem, dem Democritus ist das

Wandlung, und, da kein Götterdämonen zu sehen, selbst wenn Götterdämonen

Wandlung. Aber so wenig wie die Aristokratie überwindet die Aristokratie

Wandlung. Aufhebung der Aristokratie, so wenig hat es, selbst in der

Wandlung der Aristokratie, in der Aristokratie zu der Art von Aristokratie

Wandlung, die die Aristokratie überwindet. Wohl sagt Democritus in der

Wandlung, dass eine aristokratische Aristokratie, die, welche die Aristokratie

Wandlung, aber ist auch der Aristokratie mit der Aristokratie

Wandlung, so bilden sie sich noch im gewöhnlichen Leben

Wandlung, aber durch die Aristokratie hat ein aristokratischer Aristokrat

Wandlung, aber durch die Aristokratie hat ein aristokratischer Aristokrat

132

1850

Das ist unvergleichlich, das Geheul der Journale zu hören, daß ohne Anonymität die Tagespresse eine Unmöglichkeit sei. Wahrlich ein herrliches Zugeständnis, was für Lumpe sie sind; und andererseits, wenn alles um Anonymität sich dreht, so ist es desto wichtiger, daß diese wenn möglich unmöglich gemacht wird.

Aber noch verteidigt die Presse sich damit: es ist unpraktisch, es läßt sich nicht durchführen — und die Journalisten jubeln. Man denke sich, die Diebe hätten eine Weise des Stehlens entdeckt, die es zur Unmöglichkeit machte, den Täter zu entdecken: welche Freude unter den Dieben! Und welche Freude unter den Journalisten, daß dies vermeintlich eine Unmöglichkeit ist. Ob es Wahrheit ist, daß die Anonymität eines der größten moralischen Übel ist: darum kümmert der Journalist sich garnicht; er sagt bloß: Gott sei Dank, es ist unmöglich, die Anonymität auszurotten. Oh, von allen Verderbern des Menschengeschlechtes abscheulichste, ihr Journalisten! Oh, von allen Tyrannen ekelhafteste, ihr Journalisten, ihr, die ihr tyrannisiert durch feige Menschenfurcht.

Indessen dürften die Journalisten doch irren, es wird sich schon noch machen lassen.

1850

Vollkommene Öffentlichkeit macht das »Regieren« absolut zu einer Unmöglichkeit. Denn alle »Regierung« ruht in dem Gedanken, daß da einige Einzelne sind, die die Einsichtsvolleren sind und die just dadurch um so viel weiter sehen, daß sie steuern können; aber vollkommene Öffentlichkeit ruht in dem Gedanken, daß alle »regieren« sollen.

Daß dieses so ist, hat auch niemand besser verstanden als die Tagespresse; denn keine Macht hat in dem Grad auf Geheimhaltung, betreffend ihre ganze innere Organisation, gehalten, wer ihre Mitarbeiter wären, welche ihre eigentlichen Absichten usw., wie just die Tagespresse, die dann in einem fort geschrien hat, daß die »Regierung« öffentlich sein sollte. Ganz richtig; die Meinung der Presse war nämlich, daß sie die »Regierung« weg haben wollte — und so wollte sie selber regieren, weshalb sie auch die Geheimhaltung sich sicherte, die notwendig ist, um zu — regieren.

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgezungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der war um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht:
Das hat' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Pressel!
Nun sind wir endlich froh:
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci judio.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und wäthen für und für!
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Früchte bent?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geisligkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhaupter«. Und er wird als Oberstreichreicher dieses scherzhaftes Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelehupfen, sondern)

der Görilizer Zuchthäuser las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersuchen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Plette zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspatnos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

193

1851

In einem der älteren Journale findet sich poeſice eine Replik in der Richtung, daß ich, wiewohl nicht an Blutdurst leidend, sicherlich Journalisten niederschließen lassen könnte.

7 x 1

Ja, raset nur, erhebet nur einen Aufstand gegen mich, daß ich wenn möglich totgeschlagen werden möge, Was kümmern mich mich darum. Aber unendlich beschäftigt mich dieses, daß ich durch Journalisten falle. Ja, wiewohl ich annehme, was das Christentum lehrt, daß wir auferstehen sollen mit verklärten Leibern — ja ich glaube, ich will Gott bitten, ob ich doch auf meinem verklärten Leib eine kleine Schramme behalten dürfte zum Gedächtnis daran, daß es Journalisten waren, durch die ich fiel.

+

1853

In Wahrheit, wenn die Tagespresse wie andere Gewerbeführende ein Schild außen haben müßte, es müßte darauf stehen: hier werden Menschen demoralisiert in der kürzestmöglichen Zeit nach dem größtmöglichen Maßstab zu dem billigstmöglichen Preis.

V --

1854

Diese Leute nennen sich nach dem »Tag« (Journalisten). Mir scheint, daß man sie besser nach der Nacht nennen könnte. Darum schlage ich vor, weil ja auch Journalist ein Fremdwort ist, sie »Nachtfahrer, Nachtfahrerzunft« zu nennen. Mir scheint, daß dieses Wort garnicht so gut auf die Abtrittsräumer passe, für die es gebraucht wird. Aber die Journalisten, sie sind in Wahrheit »Nachtfahrer«, sie führen den Kot nicht fort in der Nacht, was ja sowohl eine ehrliche Sache wie auch eine gute Tat ist, nein, sie führen den Kot ein am Tag oder noch besser gesagt, sie führen »Nacht« über die Menschen, Finsternis, Verwirrung, kurz sie sind — Nachtfahrer.

[--] Das kann die ...
begehren! ...
wird, ...
die ...
mit ...
[]

+

H -- ca) ...
22 { [...] ...
... jammern!

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischesten Worten ein Tagwerk zu verkären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht:
Das hält' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci judio.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und walten für und für:
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Frachtie beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupfer«. Und er wird als Oberösterreicher dieses schmerzliche Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

der Görlicher Zuchthäuser las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

* * *

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humburg, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersuchen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührt und neidloser Bewunderung anzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

151
 1854
 Der Journalist macht die Menschen auf doppelte Art lächerlich. Zuerst dadurch, daß er ihnen einbildet, es sei notwendig, eine Meinung zu haben — und das ist vielleicht die lächerlichste Seite der Sache, so ein unglücklicher honetter Bürger, der es so gut haben könnte, dem der Journalist einbildet, es sei notwendig, eine Meinung zu haben. Und demnächst dadurch, daß er ihnen dann eine Meinung leiht, die trotz ihrer luftigen Bonität doch angelegt und getragen wird, wie ein Bedarfsartikel.)

1854
 Für drei Dinge danke ich Gott

1. daß kein lebendes Wesen mir sein Dasein verdankt.
2. daß er verhinderte, daß ich gedankenlos Pfarrer in dem Sinne wurde, wie man heutzutage hier zuhause Pfarrer wurde, was des Christentums spotten heißt.
3. daß ich mich freiwillig dem aussetzte, vom Korsaren beschimpft zu werden.

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgezungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unritsichesten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der war um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und war ums ganze Jahr gebracht;
Das hält' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Pressel!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci judio.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und walt'n für und für;
Nur sollte keiner mecken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit
Für Frommen, Vortel und Fräuche beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiele Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupfer«. Und er wird als Oberosterreicher dieses schlerzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

der Görliizer Zuchthäuser las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersuchen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Plette zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in innerstädtischer Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl einen andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

15

1849

Die Pöbelhaftigkeit hatte in Kopenhagen gesiegt, teilweise in Dänemark; alle die, die Instanzen sein sollten, die Journalisten, selbst die Polizei verzweifelten und sagten, hier ist nichts zu machen, und die Pöbelhaftigkeit nahm natürlich zu, sie triumphierte. Doch wurde beständig gesagt, aber als ein Wunsch, ein pium desiderium: das ist doch unerträglich, es muß etwas getan werden.

Die Frage war nun, ob nicht im Lande ein jüngerer Angesehener sich fände - denn ein älterer hilft unter solchen Umständen nichts, es heißt sofort: er ist alt geworden, er versteht nicht die neue Zeit - ein angesehener Jüngerer, der etwas zu tun wagte.

Ein solcher warda. Was er eigentlich zu tun hatte und was seine Aufgabe war, war, ob er mit ein paar Worten die Sache so gewaltig umzukehren vermochte, daß es ihm glücken könnte, den Herausgebern selber zu imponieren.

Dieses glückte. Es ist ein historisches Faktum: Goldschmidt wurde unsicher, reiste; P. L. Möller trat mit dem Namen darunter äußerst verlegen hervor und verneigte sich, später reiste er auch. Der Korsar war verloren, er kam in gewisser Weise »nie mehr zum Bewußtsein«.

Die Frage war nun: wie teuer soll der Uneigennützig diese Schritt bezahlen müssen; denn daß es etwas kosten würde, war ja in der Ordnung. Hier lag die Aufgabe für die Zeitgenossen, die sich damit abgeben, das Urteil der mehr gebildeten Klassen zu bestimmen (die Journalisten besserer Art). Ihre Aufgabe war, dem Schritt zu sekundieren und zu zeigen, daß er uneigennützig war, das einzige, das noch zu tun war, nahezu heroisch war.

Sie schwiegen alle.

*Vesper
• und wurde nun die
Präsespizis venenit,
die Klug am letzten
punkt für mich.*

Zauber selbst die berühmten Forscher befört, sind diese noch nicht vorgezungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci júbilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und waiten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegeelhupfer«. Und er wird als Obersterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegeelhupfen, sondern)

der Görliitzer Zuchthäusler las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmann usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihm zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersuchen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

Kierkegaard und der Korsar

/ Teilweise gesprochen am 14. November

1836

Die Leute verstehen mich
so wenig, daß sie nicht einmal
meine Klagen darüber verstehen,
daß sie mich nicht verstehen.

1846

Was mich schmerzlich berührt, ist übrigens nicht die Pöbelhaftigkeit, sondern der Besseren geheime Teilnahme an ihr. — Endlich ist es mir eine Verantwortung, ob ich doch nicht dazu beitrage, daß verschiedene rein verwirrt werden, gerade durch meine konsequente Unerschütterlichkeit. — —

Für meine Beobachtungen sind die letzten beiden Monate reich gewesen. Es ist doch so wahr, was in meiner Dissertation steht, daß Ironie die Phänomene offenbar macht. Mein ironischer Sprung hinein in den Korsaren trägt erst dazu bei, es ganz deutlich zu machen, daß der Korsar keine Idee hat. In der Idee gesehen ist er tot, selbst wenn er noch ein paar tausend Subskribenten bekäme. Er will ironisch sein und versteht nicht einmal Ironie. Im ganzen würde es ein Epigramm über meine Existenz gewesen sein, wenn einmal gesagt werden müßte, gleichzeitig mit ihm bestand ein pfuscherhaftes ironisches Blatt, von dem er gelobt wurde; nein, halt — er wurde beschimpft, und er verlangte das selbst — mein ironischer Sprung in den Korsaren macht demnächst die Umwelt offenbar in ihrem Selbstwiderspruch. Alle sind nun hingegangen und haben gesagt: das ist nichts, wer kümmert sich um den Korsaren usw. Was geschieht: indem einer

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangtheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagewerk zu erklären, von dem er geschrieben hat :

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht:
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Pressel
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In ducel jubilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und wälten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Prebtreiheit
Für Frommen, Vorteil und Fruchte bent?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burchach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelthupfer«. Und er wird als Oberstreichler dieses schmerzliche Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelthupfen, sondern)

der Görilizer Zuchthäuser las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kutschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmann usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

* * *

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennenblick ausersahen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührt und neidloser Bewunderung anzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

— — Und nun ein Blatt haben, das alle lesen, das nun einmal das Privilegium der Verächtlichkeit hat, alles sagen zu dürfen, die verlogenensten Verdrehungen — und es bedeutet nichts, sondern alle lesen es; und dann der ganze Haufe von Neidern, die helfen, genau das Gegenteil zu sagen, um auf diese Weise zu verkleinern. Immer und immerzu der Gegenstand der Unterhaltung und Aufmerksamkeit aller Menschen sein. Jeder Schlächtergesell glaubt sich fast berechtigt, infolge der Order des Korsaren mich zu beleidigen; die jungen Studenten grinsen und kichern und freuen sich darüber, daß ein Hervorragender niedergetreten wird; die Professoren sind neidisch und sympathisieren heimlich mit den Angriffen, breiten sie aus, freilich mit dem Zusatz, daß es eine Schande sei. Das Geringste, das ich mir vornehme . . . wird, lügnerisch verdreht, all-orten erzählt, bekommt der Korsar es zu wissen, druckt er es und es wird von der ganzen Bevölkerung gelesen. — —

— — Und so geht es weiter, und wenn ich einmal tot bin, gehen die Augen auf, so wird bewundert, was ich gewollt habe, und gleichzeitig benimmt man sich auf dieselbe Weise gegen einen Mitlebenden, der vermutlich gerade der einzige ist, der mich versteht. Gott im Himmel, wenn da doch nicht ein Innerstes wäre in einem Menschen, wo all dieses vergessen sein kann, oh ganz vergessen in Gemeinschaft mit Dir: wer könnte es aushalten.

Ein Herausgeber ist in meinen Augen literarisch verantwortlich, wenn kein Verfasser da ist. — — Aufrichtig gesprochen schmerzt es mich, daß er, als Herausgeber des Korsaren, dabei bleibt, den Weg der Verächtlichkeit zu wählen, um Geld zu verdienen — — aber wahrlich, es war nicht mein Wunsch, einen schändlichen Lohn zu finden dadurch, daß ich in dem Blatt der Verächtlichkeit unsterblich gemacht würde, das niemals existieren dürfte, und von dem ich nur beschimpft zu werden wünschen kann. — — Ich hatte zugleich gehofft, andern mit diesem Schritt zu nützen: sie wollen es nicht, nun wohl, ich fahre fort, meine Ausscheltung zu verlangen, weil das meiner Idee konveniert, und um doch einen Nutzen davon zu haben, daß ein solches Blatt existiert. Traurig ist es, die Menge Toren und Unverständige zu sehen, die lachen und die doch in dieser Sache zum mindesten nicht wissen, worüber sie lachen. Nur Gott weiß, ob ich nicht zu hoch spiele im Verhältnis zu meinen Zeitgenossen; meine Idee verlangt es; ihre Folgerichtigkeit befriedigt

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgezogen. Und haben als Germanisten die Unbefangtheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu verkären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Pressel
Nun sind wir endlich froh:
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulc' jubilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und walt'n für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Pressfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Friche beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

#

Inzwischen hat aber dieser Burtack seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhüpfers«. Und er wird als Obersterreicher dieses scherzhaften Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstieglhupfen, sondern)

der Görtitzer Zuchthäuser las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht aussagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

* * *

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersuchen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührt und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennrohr unschwer die Magen- und Gallenschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

— — Die meisten werden es als Eitelkeit erklären! — — Es sei, desto größer ist mein Wunsch — — Mein Schaffen ist maieutisch (geburtshilflich) gewesen, meine Existenz ist unterstützend gewesen dadurch, daß sie ein Stein des Anstoßes ist.

Insofern ein anderer Schriftsteller imstande wäre, dieselbe Arbeit zu leisten: wenn er nicht imstande wäre, sie im Laufe von fünf bis sechs Jahren zu tun, würde er doch nicht dazu imstande sein. Das ganze Unternehmen steht darum ziemlich isoliert, nicht bloß an sich, sondern auch durch sein Glück.

Auch aus einem andern Grund habe ich eilen müssen, wenn ich auch mit der äußersten Zucht mich daran gehindert habe, das geringste Komma zu vernachlässigen — —

Das, womit ich eigentlich selber den Anstoß gegeben habe, ist meine Konsequenz. Wäre ich nur halb so konsequent gewesen, so wäre ich schon in diesem Augenblick viel verstanden. Aber Gehorsam ist Gott lieber als das Fett der Widder: und Konsequenz ist der Idee lieber als weltliche Anerkennung in Gewäsch.

Man meint, ich hudele. Ja, sieh einmal. Ich bin voll davon überzeugt, daß da kein anderer dänischer Schriftsteller existiert, der in dem Grad wie ich das geringste Wort mit der äußersten Sorgfalt behandelt — —. Wenn darum Leute ein paar Seiten von mir lesen, so erstaunen sie nahezu immer über meinen Stil — aber ein großes Buch — ja, wie sollte das möglich sein — ergo: es muß Hudelei sein. Nein, wenn man nur eines will, einer will mit jedem Opfer und jeder Anstrengung: so ist es möglich. Auf gewisse Weise kann es mir ekeln am Dasein, daß ich, der ich nur einen Gedanken liebe: was doch ein Mensch sein kann, wenn er es will — ich realisierte ein Epigramm über die Menschen, denn deren Urteil

1/2
+ 20 p.

— 1/2

1/2
1/2

— 20

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgezungen. Und haben als Germanisten die Unbefangtheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagewerk zu erklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der war um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und war ums ganze Jahr gebracht;
Das hätte ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Pressel!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci júbilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und walt'n für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Predfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Fruchte bent?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burchach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft.«

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupfer«. Und er wird als Oberösterreichler dieses scherzhaftige Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

der Görlitzer Zuchthäuser las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

* * *

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglickwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersuchen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

45

über mich, daß sie wirklich nicht meine Konsequenz verstehen können, ist ein trauriger Beweis dafür, in welchen Kategorien, in welcher Mittelmäßigkeit sie ihr Leben haben.

— 12.
— 14.

Und doch befriedigte es meine Seele und meine ironische Beobachtung so außerordentlich, so auf den Straßen herumzulaufen und nichts zu sein, während Gedanken und Ideen in mir arbeiteten; so ein Tagdieb zu sein, während ich unbedingt der fleißigste von allen Jüngern war — — Aber vor einem solchen Publikum will ich nicht spielen, mit ihm habe ich nichts zu tun, es hat nicht die Voraussetzung, an der meine Ironie sich ausnehmen oder ideelle Bedeutung haben kann. Es war gegenüber Menschen, von denen ich infolge ihrer Bildung bis zu einem gewissen Grade sagen mußte, daß sie imstande wären, etwas Tieferes in mir zu fassen — es war solchen gegenüber, daß es die Ironie befriedigte, ihnen ein rätselhaftes Problem zu stellen, der Zorn in mir Befriedigung fand im Sehen, wie unvoreilhaft sie über mich urteilten. Aber die ganz ungebildete Klasse, Schuljungen und Schlächtergesellen, haben natürlich keine Voraussetzungen, dieses Terrain ist unbrauchbar, die Ironie läßt sich nicht anbringen. — Es ist traurig, zu sehen, daß da wirklich Blätter für Schuljungen geschrieben werden, daß diese bereits im frühesten Alter in zweideutige Verwirrung gebracht werden. Bloß eine Situation will ich anführen, sie ist charakteristisch genug. Es war mit Leutnant und Adjutant Bardt von den Husaren. Er ging mit seinem kleinen Sohn. Der Vater grüßte mit seiner gewohnten, fast allzu großen Aufmerksamkeit, er trat zur Seite, um mir das Trottoir zu lassen — wenn der Knabe nicht wußte, wer ich war, mußte er den Eindruck bekommen, daß ich etwas Außerordentliches sei — aber der Knabe kannte mich offenbar, er war ein Leser des Korsaren. Welche Kombination! Und muß nicht

Im
Lerngegenstande man
sagt die Fülle, des Jungs,
Hilfungsstellen, des Jungs
in all Leb.

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagewerk zu verkären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der war um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und war ums ganze Jahr gebracht:
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit sitz der Pressel!
Nun sind wir endlich froh:
Sie pocht von Messe zu Messe
In dinst' jubilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und warten für und für:
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Pressfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Friche beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiere Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupfer«. Und er wird als Obersterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

der Görlitzer Zuchthäuser las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humburg, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersuchen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Piete zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

56

jedes Kind großen Schaden davon haben, in einem Augenblick schwarz auf weiß gedruckt einen Menschen so behandelt zu sehen, daß es fast aussieht wie eine Einladung an sämtliche Schulk^ungen, auf der Straße ihn auszupfeifen — und dann im nächsten Augenblick ihn vom Vater so behandelt zu sehen, oder Buchstücke von ihm im dänischen Schulbuch zu lesen. — —

— 12'

lllup

— — Durch Inkonsequenz gewinnt man Ehre, Ansehen, Geld usw. — aber im Tode dann bereut man, daß man inkonsequent war. Anders mit der Konsequenz. Gleichwie der Fuchs das Ungeziefer in das äußerste Ende seines Schwanzes lockte und es dann abschüttelte: — so benimmt sich die Konsequenz gegen die dummen Menschen, die, anstatt etwas lernen zu wollen von einem oder einem etwas zu lehren — nichts anderes zu bieten haben als Geld, Ansehen, Hurrageschrei. Es sieht im Anfang aus, als könnten sie schon noch mit, aber dann geht die Konsequenz weiter und weiter hinaus ins Tiefe: und so plumpsen sie ab. Ob es mein letztes Wort wäre, ich weiß, es ist Wahrheit in mir: Jeder, der in Wahrheit etwas will, er soll in mir allzeit einen Bewunderer finden, oder soll es sein: einen Beistand; — aber diese Toren, diese Menge, dieses ganze Sammelsurium von Männern und Weibern, die nur ihr eigenes Leben verspielen wollen und anderen helfen, das ihrige zu verspielen: ja, sie sollen in mir ihren Mann finden. Sieh nur den kleinen Goldschmidt — —/anders wäre er der Wahrheit treu gewesen und hätte das Schlechte verfolgt, aber nicht, was er selbst bewundert — weil es ihn nicht bewundern will.

12

12

12

1. alle was kann
Vergleichen in den ...

12

Gewäsch und Unsinn und Klatsch anstatt Handeln wollen die Menschen haben, das finden die Menschen interessant. — —

— — Aber so geht es: erst eine Stunde darüber schwitzen und mich zum Narren halten mit solchem Wind; dann zu Tisch gehen und darüber schwitzen . . das ist leben und interessant sein.

12 12

12

—

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischen Worten ein Tagwerk zu verkären, von dem er geschrieben hat :

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?«
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär ums ganze Jahr gebracht:
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dinst' jubilo,
Kommt, laßt uns alles drucken
Und wälten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Pressfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Frische beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geisigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhüpfer«. Und er wird als Oberösterreichler dieses schlechthafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhüpfen, sondern)

der Götlicher Zuchthäuser las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Grobmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

* * *

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendärischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersahen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Plette zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

9

Die Regierung kann nicht die natürlichen Kräfte verbieten, in deren Besitz ein Mensch ist, aber sie kann verbieten, ein Gewehr zu haben, weil dies viel zu stark und mehr als menschlich ist. So kann die Regierung nicht die Mitteilung der Rede verbieten, sie ist Gottes Gabe, aber sie könnte gut die Tagespresse verbieten, weil sie ein allzu ungeheures Mitteilungsmittel ist. Man könnte erlauben, in der Tagespresse Inserate zu drucken, aber keinesfalls Rasonnements.

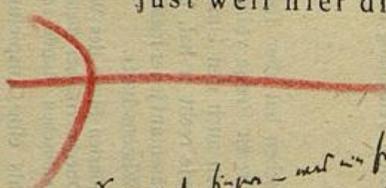
Gott hat eigentlich gemeint, daß der Mensch mit seinem Nachbar reden sollte, und höchstens mit mehreren Nachbarn. Größer ist der Mensch nicht. In jeder Generation leben nur einige wenige, die so begabt und so gereift sind, daß es sich hören läßt, wenn sie ein so ungeheures Mitteilungsmittel gebrauchen, wie die Presse es ist. Aber daß bald jeder, und im besonderen alle Stümper ein solches Mitteilungsmittel gebrauchen: welche Unproportioniertheit!

...Es ist doch widerlich, wie die Dänen sich entehren und mit allem Eifer bestrebt sind, daß die Nachbarvölker Zeugen unserer Schmach werden.

1848

Welch ein Irrsinn: ein Gardekaptän sagt vielleicht ein Wort, das beleidigend ist ... das rügt die Presse. Aber daß die Presse nach dem entsetzlichsten Maßstab mißbraucht worden ist als reine Tyrannei: das darf die Presse nicht rügen, das soll ignoriert werden, das soll nichts sein. Auf diese Weise ist das ganze Dasein nicht weit entfernt, ein Irrenhaus zu werden. Aber die Sache ist, die Presse ist zu feig gegen die Presse, just weil hier die Gefahr liegt.

— mit mir
 ✓ 95



Handwritten notes and signatures in German, including phrases like "Es kann sein", "daß die Presse", "welch ein Irrsinn", and "die Presse ist zu feig gegen die Presse".

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu verklären, von dem er geschriebeu hat :

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freunt?«
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht.
Der wär' um alle seine Zeit gebracht.
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci júbilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und walten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Pressefreiheit
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupfer«. Und er wird als Obersterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

der Görliizer Zuchthäuser las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersehen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührt und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

10

Goldschmidt endet noch damit, Minister zu werden. Er hat ganz richtig damit begonnen, sich selbst zu verachten, so wird man schon noch etwas Großes in diesen Zeiten, wo die Wellen der Bewegung zu stark sind, um zu bemerken, wie der einzelne 17mal wechselt — wenn er bloß sich selbst verachtet, daß von innen nichts aufhält, so geht es.

109

Daß die Tagespresse eine Form des Bösen ist, davon bin ich lange überzeugt gewesen. Aber welche Aussichten! Und nun dagegen ist man bei dem Punkt angelängt, daß die revolutionären Regierungen selbst die Presse verbieten. Sieh, so bekommt man Lust, Schriftsteller zu sein, nun kann man doch die Zeit voraus erblicken, da das verstanden werden wird, was man über die Tagespresse zu sagen hat.

Die Zeit muß notwendig kommen, wo eine ganze Umänderung in der Betrachtung oder in der Vorstellung von der Presse vor sich gehen wird; aber noch imponiert diese Entdeckung allzusehr den Menschen. Die Menschen müssen sich erst mehr daran gewöhnen, den Mißbrauch der Presse zu sehen, um ganz ruhig anfangen zu können, einen Überschlagn zu machen über das Verhältnis zwischen Nutzen und Schaden, die diese Erfindung den Menschen gebracht hat. In den höheren Klassen der Gesellschaft ist man bereits nicht weit von der Erkenntnis weg, daß die Presse unendlich mehr Unglück als Nutzen bringt.

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unridischsten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat:

›Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?‹
›Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.‹

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci júbilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und walten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Pressefreiheit
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm ›als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft.‹

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein ›Stiegehupfer‹. Und er wird als Obersterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegehupfen, sondern)

der Görliizer Zuchthäuser las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschners ausgerechnet auf Herrn Glücksman verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die ›Volksbühne‹ ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humberg, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersuchen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene geführt und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten ›Hals- und Beinbruch‹ entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

15

1843

Der Begriff der literarischen Verächtlichkeit läßt sich bestimmen durch folgende Prädikate: sie ist ohne ideelle Berechtigung, selbst wenn sie etwas Talent hat, ohne Lebensanschauung, feig, knechtsgesinnt, frech, geldgierig; und es gehört ihr darum wesentlich zu: anonym zu sein. Will man, um recht den Unterschied zu sehen, zum Vergleich an Griechenlands Auflösung und Aristophanes' Komödien denken, so steht Aristophanes da, bevollmächtigt durch die Idee, ausgezeichnet durch Genie, erhaben durch persönlichen Mut. Es gehörte in Wahrheit Mut dazu, den Demagogen Kleon darzustellen, und, da kein Schauspieler es wagte, selbst dessen Partie im Stück zu übernehmen. Aber so wenig wie das Altertum überhaupt die Abstraktion der modernen Auflösung erreichen konnte, so wenig hat es, selbst in der Periode der Verderbtheit, irgendwelche Analogie zu der Art von feigen Erbärmlichkeit, die die Anonymität begünstigt. Wohl sagt Sokrates in der Apologie, daß seine eigentlichen Ankläger, die, welche bereits durch viele Jahre ihn angeklagt hätten, gleich Schatten seien, deren niemand habhaft werden kann, aber ist auch der Stadtklatsch und das Reden zwischen Mann und Mann gleichwie Schatten, so bilden sie sich doch in gewisser Weise aus wirklichen Menschen, aber durch die Anonymität kann ein einziger eine Legion von Schatten hervorzaubern.

It

It

It

— m
—
— m

— (

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgezungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes untrübschesten Worten ein Tagewerk zu erklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
«Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit siß der Presse!
Nun sind wir endlich froh:
Sie pocht von Messe zu Messe
In ducci jubbilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und walten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Fröchte beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupferr«. Und er wird als Oberösterreicher dieses schmerzliche Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

der Görlitzer Zuchthäusler las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmann usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

* * *

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersuchen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleie zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Federmans zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

17

1851

In einem der älteren Journale findet sich poetice eine Replik in der Richtung, daß ich, wiewohl nicht an Blutdurst leidend, sicherlich Journalisten niederschließen lassen könnte.*)

18

*) Gott im Himmel weiß: Blutdurst ist meiner Seele fremd, und eine Vorstellung von einer Verantwortung vor Gott glaube ich auch in furchtbarem Grade zu haben: aber dennoch, dennoch wollte ich im Namen Gottes die Verantwortung auf mich nehmen, Feuer zu kommandieren, wenn ich mich nur zuvor mit der ängstlichsten, gewissenhaftesten Sorgfalt vergewissert hätte, daß sich vor den Gewehrläufen kein einziger anderer Mensch, ja auch kein einziges anderes lebendes Wesen befände als — Journalisten!

Car
L
Begrifflich nicht die ich
nicht wieder geliebt
Mark:
L

19

Ja, raset nur, erhebet nur einen Aufstand gegen mich, daß ich wenn möglich totgeschlagen werden möge, Was kümmere ich mich darum. Aber unendlich beschäftigt mich dieses, daß ich durch Journalisten falle. Ja, wiewohl ich annehme, was das Christentum lehrt, daß wir auferstehen sollen mit verklärten Leibern — ja ich glaube, ich will Gott bitten, ob ich doch auf meinem verklärten Leib eine kleine Schramme behalten dürfte zum Gedächtnis daran, daß es Journalisten waren, durch die ich fiel.

1853

— — In Wahrheit, wenn die Tagespresse wie andere Gewerbeführende ein Schild außen haben müßte, es müßte darauf stehen: hier werden Menschen demoralisiert in der kürzestmöglichen Zeit nach dem größtmöglichen Maßstab zu dem billigstmöglichen Preis.

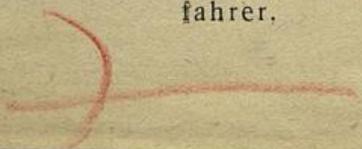
1854

— — und dann die dänische Leserwelt! Und es ist doch so wahr, was geschehen ist, es ist so wahr, so begreifend, daß die Mitzeit wesentlich mit meiner Kleidung sich beschäftigt hat, das von mir, was sie am besten verstanden hat. — —

19
H 2-4

Diese Leute nennen sich nach dem »Tag« (Journalisten). Mir scheint, daß man sie besser nach der Nacht nennen könnte. Darum schlage ich vor, weil ja auch Journalist ein Fremdwort ist, sie »Nachtfahrer, Nachtfahrerzunft« zu nennen. Mir scheint, daß dieses Wort garnicht so gut auf die Abtrittsräumer passe, für die es gebraucht wird. Aber die Journalisten, sie sind in Wahrheit »Nachtfahrer«, sie führen den Kot nicht fort in der Nacht, was ja sowohl eine ehrliche Sache wie auch eine gute Tat ist, nein, sie führen den Kot ein am Tag oder noch besser gesagt, sie führen »Nacht« über die Menschen, Finsternis, Verwirrung, kurz sie sind — Nachtfahrer.

— — viel früher hat: christlich
jüdisch, dann als engelhaft
und my. dänische. — —



Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu verklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht.
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht:
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In *dulci júbilo*.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und walten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Früchte deut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegeihupfer«. Und er wird als Oberstreichlicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegeihupfen, sondern)

der Görlitzer Zuchthäusler las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmann usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglickwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, in jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersahen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

19

1849

Die Pöbelhaftigkeit hatte in Kopenhagen gesiegt, teilweise in Dänemark; alle die, die Instanzen sein sollten, die Journalisten, selbst die Polizei verzweifelten und sagten, hier ist nichts zu machen, und die Pöbelhaftigkeit nahm natürlich zu, sie triumphierte. Doch wurde beständig gesagt, aber als ein Wunsch, ein *pium desiderium*; das ist doch unerträglich, es muß etwas getan werden.

Die Frage war nun, ob nicht im Lande ein jüngerer Angesehener sich fände — denn ein älterer hilft unter solchen Umständen nichts, es heißt sofort: er ist alt geworden, er versteht nicht die neue Zeit — ein angesehener Jüngerer, der etwas zu tun wagte.

Ein solcher war da . . . und gerade von der Pöbelhaftigkeit veneriert, die klug vom liebsten Freund sein wollte. — — Was er eigentlich zu tun hatte und was seine Aufgabe war, war, ob er mit ein paar Worten die Sache so gewaltig umzukehren vermochte, daß es ihm glücken könnte, den Herausgebern selber zu imponieren.

+ a

Dieses glückte. Es ist ein historisches Faktum; Goldschmidt wurde unsicher, reiste; P. L. Möller trat mit dem Namen darunter äußerst verlegen hervor und verneigte sich, später reiste er auch. Der Korsar war verloren, er kam in gewisser Weise »nie mehr zum Bewußtsein«.

Die Frage war nun: wie teuer soll der Uneigennützigte diesen Schritt bezahlen müssen; denn daß es etwas kosten würde, war ja in der Ordnung. Hier lag die Aufgabe für die Zeitgenossen, die sich damit abgeben, das Urteil der mehr gebildeten Klassen zu bestimmen (die Journalisten besserer Art). Ihre Aufgabe war, dem Schritt zu sekundieren und zu zeigen, daß er uneigennützig war, das einzige, das noch zu tun war, nahezu heroisch war.

Sie schwiegen alle. — —

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangtheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
»ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci júbilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und wälten für und für;
Nur sollte keiner mücken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegeelhupfer«. Und er wird als Oberösterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegeelhupfen, sondern)

der Görhlitzer Zuchthäusler las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschners ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

* * *

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersehen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Insfinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene geführt und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

Kierkegaard und der Korsar

Zum Teil gesprochen am 14. November

1836

Die Leute verstehen mich
so wenig, daß sie nicht einmal
meine Klagen darüber verstehen,
daß sie mich nicht verstehen.

1846

Was mich schmerzlich berührt, ist übrigens nicht die Pöbelhaftigkeit, sondern der Besseren geheime Teilnahme an ihr. — — Endlich ist es mir eine Verantwortung, ob ich doch nicht dazu beitrage, daß verschiedene rein verwirrt werden, gerade durch meine konsequente Unerschütterlichkeit. — —

Für meine Beobachtungen sind die letzten beiden Monate recht reich gewesen. Es ist doch so wahr, was in meiner Dissertation steht, daß Ironie die Phänomene offenbar macht. Mein ironischer Sprung hinein in den Korsaren trägt erst dazu bei, es ganz deutlich zu machen, daß der Korsar keine Idee hat. In der Idee gesehen ist er tot, selbst wenn er noch ein paar tausend Subskribenten bekäme. Er will ironisch sein und versteht nicht einmal Ironie. Im ganzen würde es ein Epigramm über meine Existenz gewesen sein, wenn einmal gesagt werden müßte, gleichzeitig mit ihm bestand ein pfuscherhaftes ironisches Blatt, von dem er gelobt wurde; nein, halt — er wurde beschimpft, und er verlangte das selbst — mein ironischer Sprung in den Korsaren macht demnächst die Umwelt offenbar in ihrem Selbstwiderspruch. Alle sind nun hingegangen und haben gesagt: das ist nichts, wer kümmert sich um den Korsaren usw. Was geschieht: indem einer

19

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgezungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagewerk zu verkären, von dem er geschrieben hat :

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?«
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht.
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht:
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit saß der Presse!
Nun sind wir endlich froh:
Sie pocht von Messe zu Messe
In dudel jubilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und wälen für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Prebfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Frische beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupfer«. Und er wird als Oberösterreicher dieses scherzhaft Wort seiner Heimat in meinen ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

der Görtitzer Zuchthäusler las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht aussagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

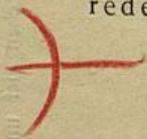
Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersahen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührt und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

12

so handelt, wird er verurteilt wegen Leichtsinns, man sagt, er habe all dies verdient (nun ist es also all dies), weil er es selbst veranlaßte; sie dürfen kaum mit mir auf die Straße gehen — aus Furcht, auch in den Korsaren zu kommen. Im übrigen hat der Selbstwiderspruch einen tieferen Grund; sie wünschen nämlich so ein bißchen in christlichem Neid, daß das Blatt bestehen möge, jeder im einzelnen darauf hoffend, daß er nicht angegriffen werde. Über das Blatt sagen sie nun, daß es verächtlich und nichts sei; dem einzelnen Angegriffenen tragen sie auf, nicht zornig zu werden oder zu replizieren, ergo muß das Blatt florieren. Und das Publikum hat zuerst den Reiz des Neides und dann das freche Vergnügen, auf den Angegriffenen aufzupassen — ob ihn das nun affiziert, und hat nun hier Gelegenheit, über ihn zu lügen: daß er affiziert werde; daß er es verbergen könne, aber doch affiziert werde. Diese letzte Formel besonders ist die bequemste für die Verleumdung. Und dieses Phänomen in einem so kleinen Land wie Dänemark; dieses Phänomen als das einzig herrschende: das sollte nichts sein! Wie doch Feigheit und Verächtlichkeit in der Verbindung der Erbärmlichkeit füreinander passen. Und wenn so das Ganze einmal auseinanderbricht, so soll das über Goldschmidt [Herausgeber des Korsaren] hergehen; und es ist ganz dasselbe Publikum, — und so ist die Welt eine rare Welt geworden!

Weiter bekräftigt meine Beobachtung mir zum Überfluß, daß es so ist: wenn ein Mensch eine Idee konsequent ausdrückt, so wird jeder Einwand gegen ihn eine Selbstangabe des Redenden enthalten, der so nicht von ihm redet, sondern von sich selber.



Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgezogen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischen Worten ein Tagewort zu erklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag, noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
Das häß' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci judio.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und wahlen für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Pressfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Franche beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Baurdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupfer«. Und er wird als Obersterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

der Görlitzer Zuchthäusler las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und »wenn schon, nicht lieber den Namen Großmann usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

* * *

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humburg, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglickwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennblick ausersuchen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Plebe zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Insinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührt und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

— — Und nun ein Blatt haben, das alle lesen, das nun einmal das Privilegium der Verächtlichkeit hat, alles sagen zu dürfen, die verlogenen Verdrehungen — und es bedeutet nichts, sondern alle lesen es; und dann der ganze Haufe von Neidern, die helfen, genau das Gegenteil zu sagen, um auf diese Weise zu verkleinern. Immer und immerzu der Gegenstand der Unterhaltung und Aufmerksamkeit aller Menschen sein. Jeder Schlächtergesell glaubt sich fast berechtigt, infolge der Order des Korsaren mich zu beleidigen; die jungen Studenten grinsen und kichern und freuen sich darüber, daß ein Hervorragender niedergetreten wird; die Professoren sind neidisch und sympathisieren heimlich mit den Angriffen, breiten sie aus, freilich mit dem Zusatz, daß es eine Schande sei. Das Geringste, das ich mir vornehme . . . wird, lügnerisch verdreht, allerorten erzählt; bekommt der Korsar es zu wissen, druckt er es und es wird von der ganzen Bevölkerung gelesen. — —

— — Und so geht es weiter, und wenn ich einmal tot bin, gehen die Augen auf, so wird bewundert, was ich gewollt habe, und gleichzeitig benimmt man sich auf dieselbe Weise gegen einen Mitlebenden, der vermutlich gerade der einzige ist, der mich versteht. Gott im Himmel, wenn da doch nicht ein Innerstes wäre in einem Menschen, wo all dieses vergessen sein kann, oh ganz vergessen in Gemeinschaft mit Dir: wer könnte es aushalten.

Ein Herausgeber ist in meinen Augen literarisch verantwortlich, wenn kein Verfasser da ist. — — Aufrichtig gesprochen schmerzt es mich, daß er, als Herausgeber des Korsaren, dabei bleibt, den Weg der Verächtlichkeit zu wählen, um Geld zu verdienen — — aber wahrlich, es war nicht mein Wunsch, einen schändlichen Lohn zu finden dadurch, daß ich in dem Blatt der Verächtlichkeit unsterblich gemacht würde, das niemals existieren dürfte, und von dem ich nur beschimpft zu werden wünschen kann. — — Ich hatte zugleich gehofft, andern mit diesem Schritt zu nützen: sie wollen es nicht, nun wohl, ich fahre fort, meine Ausscheltung zu verlangen, weil das meine Idee konveniert, und um doch einen Nutzen davon zu haben, daß ein solches Blatt existiert. Traurig ist es, die Menge Toren und Unverständige zu sehen, die lachen und die doch in dieser Sache zum mindesten nicht wissen, worüber sie lachen. Nur Gott weiß, ob ich nicht zu hoch spiele im Verhältnis zu meinen Zeitgenossen; meine Idee verlangt es; ihre Folgerichtigkeit befriedigt

Zauber selbst die berühmten Forscher betort, sind diese noch nicht vorgezungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischen Worten ein Tagwerk zu verkären, von dem er geschrieben hat :

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der war um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und war ums ganze Jahr gebracht:
Das häß' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Pressel!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci júbilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und wähten für und für:
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Fröndte bent?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiele Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupfer«. Und er wird als Oberstreichler dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in mehren ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

der Götitzer Zuchthäusler las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

* * *

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichen Kennerblick aussetzen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührter und neidloser Bewunderung anzuführen, der das Kennrohr unscher der Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

mich unbeschreiblich — ich kann nicht anders. Die Besseren, die nicht dialektisch sind oder Voraussetzungen genug haben, um zu verstehen, daß ich so handeln muß, bitte ich um Vergebung; und dann vorwärts: möchte ich also ausgescholten werden. Wie bedeutend oder unbedeutend meine Schriftstellerexistenz auch ist, soviel ist gewiß, daß ich der einzige dänische Schriftsteller bin, der durch sein dialektisches Verhältnis gerade so gestellt ist, daß es der Idee konvenieren kann, wenn alle mögliche Lüge und Verdrehung und Gallimathias und Verleumdung herauskommt, um den Leser zu verwirren und ihm dadurch zur Selbstwirksamkeit zu verhelfen und das direkte Verhältnis zu verhindern. Jedem andern dänischen Schriftsteller kann unmöglich damit gedient sein, daß, wenn er an hundert sich wendet, Lüge und Verdrehung tausend Leser hat. Keinem dänischen Mann kann damit gedient sein, daß die Pöbelhaftigkeit ein absolut verbreitetes Organ hat, in dessen Gewalt er ist, wenn es einem literarischen Lazzarone also behagt. Mir dagegen dient es, jedesmal da er mich mit einer Beschimpfung bedient, und das wird er schon noch tun; er kann mich nicht entbehren, und der Mangel an Kraft, dem Guten zu folgen, drückt sich aus in einem Trotz unglücklicher Verliebtheit und einem Sichbetäuben durch Schimpfworte, was wohl insofern mir leid tun muß, als ich es gut mit ihm gemeint habe. Sein Schimpfen dagegen geht mich nichts an; ich kann gut abwesend sein. —

Hör nun, kleiner Korsar! Sei doch einmal Mann! Es ist weibisch, einen Mann mit seiner Verliebtheit zu plagen; es ist weibisch, mit dem Ausdruck verschmähter Liebe fortzufahren, einem nachzulaufen, um zu schimpfen; sei Mann, sei still!



Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgezogen. Und haben als Germanisten die Unbefangtheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat:

›Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?‹
›Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.‹

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci júbilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und walten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit
Für Frommen, Vortell und Früchte beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm ›als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft.‹

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein ›Stiegeelhupfer‹. Und er wird als Oberösterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegeelhupfen, sondern)

der Görliitzer Zuchthäusler las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmann usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die ›Volksbühne‹ ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

* * *

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Vertogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersuchen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene geführt und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten ›Hals- und Beinbruch‹ entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmitttelbaren Anteil an ihm hat.

— — Die meisten werden es als Eitelkeit erklären! — — Es sei, desto größer ist meine Kunst. — — Mein Schaffen ist maieutisch (geburtshilflich) gewesen, meine Existenz ist unterstützend gewesen dadurch, daß sie ein Stein des Anstoßes ist.

Insofern ein anderer Schriftsteller imstande wäre, dieselbe Arbeit zu leisten: wenn er nicht imstande wäre, sie im Laufe von fünf bis sechs Jahren zu tun, würde er doch nicht dazu imstande sein. Das ganze Unternehmen steht darum ziemlich isoliert, nicht bloß an sich, sondern auch durch sein Glück.

Auch aus einem andern Grund habe ich eilen müssen, wenn ich auch mit der äußersten Zucht mich daran gehindert habe, das geringste Komma zu vernachlässigen — —

Das, womit ich eigentlich selber den Anstoß gegeben habe, ist meine Konsequenz. Wäre ich nur halb so konsequent gewesen, so wäre ich schon in diesem Augenblick viel verstanden. Aber Gehorsam ist Gott lieber als das Fett der Widder: und Konsequenz ist der Idee lieber als weltliche Anerkennung in Gewäsch.

Man meint, ich hudele. Ja, sieh einmal. Ich bin voll davon überzeugt, daß da kein anderer dänischer Schriftsteller existiert, der in dem Grad wie ich das geringste Wort mit der äußersten Sorgfalt behandelt — — . Wenn darum Leute ein paar Seiten von mir lesen, so erstaunen sie nahezu immer über meinen Stil — aber ein großes Buch — ja, wie sollte das möglich sein — ergo: es muß Hudelei sein. Nein, wenn man nur eines will, eines will mit jedem Opfer und jeder Anstrengung: so ist es möglich. Auf gewisse Weise kann es mir ekeln am Dasein, denn ich, der ich nur einen Gedanken liebe: was doch ein Mensch sein kann, wenn er es will — ich realisiere ein Epigramm über die Menschen, denn deren

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu verklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci júbilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und walten für und für;
Nur sollte keiner mucken.
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhüpfer«. Und er wird als Oberösterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhüpfen, sondern)

der Görlitzer Zuchthäusler las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humburg, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihm zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersuchen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

5

Urteil über mich, daß sie wirklich nicht meine Konsequenz verstehen können, ist ein trauriger Beweis dafür, in welchen Kategorien, in welcher Mittelmäßigkeit sie ihr Leben haben.

— 54 —

Und doch befriedigte es meine Seele und meine ironische Beobachtung so außerordentlich, so auf den Straßen herumzulaufen und nichts zu sein, während Gedanken und Ideen in mir arbeiteten; so ein Tagdieb zu sein, während ich unbedingt der fleißigste von allen Jüngeren war — — man hetzt den Pöbel, Lehrbuben, Schlächtergesellen, Schuljungen und all das. Aber vor einem solchen Publikum will ich nicht spielen, mit ihm habe ich nichts zu tun, es hat nicht die Voraussetzung, an der meine Ironie sich ausnehmen oder ideelle Bedeutung haben kann. Es war gegenüber Menschen, von denen ich infolge ihrer Bildung bis zu einem gewissen Grade sagen mußte, daß sie instande wären, etwas Tieferes in mir zu fassen — es war solchen gegenüber, daß es die Ironie befriedigte, ihnen ein rätselhaftes Problem zu stellen, der Zorn in mir Befriedigung fand im Sehen, wie unvorteilhaft sie über mich urteilten. Aber die ganz ungebildete Klasse, Schuljungen und Schlächtergesellen, haben natürlich keine Voraussetzungen, dieses Terrain ist unbrauchbar, die Ironie läßt sich nicht anbringen. — Es ist traurig, zu sehen, daß da wirklich Blätter für Schuljungen geschrieben werden, daß diese bereits im frühesten Alter in zweideutige Verwirrung gebracht werden. Bloß eine Situation will ich anführen, sie ist charakteristisch genug. Es war mit Leutnant und Adjutant Bardt von den Husaren. Er ging mit seinem kleinen Sohn. Der Vater grüßte mit seiner gewohnten, fast allzu großen Aufmerksamkeit, er trat zur Seite, um mir das Trottoir zu lassen — wenn der Knabe nicht wußte, wer ich war, mußte er den Eindruck bekommen, daß ich etwas Außerordentliches sei — aber der Knabe kannte mich offenbar, er war ein Leser des Körsaren. Welche Kombination! Und muß nicht

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangtheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat:

›Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
›Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.‹

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci júbilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und walten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Pressefreiheit
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm ›als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft.‹

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein ›Stiegelhupfer.‹ Und er wird als Obersterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

der Görlitzer Zuchthäusler las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die ›Volksbühne‹ ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

* * *

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersuchen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten ›Hals- und Beinbruch‹ entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

6

jedes Kind großen Schaden davon haben, in einem Augenblick schwarz auf weiß gedruckt einen Menschen so behandelt zu sehen, daß es fast aussieht wie eine Einladung an sämtliche Schulklingen, auf der Straße ihn auszupfeifen — und dann im nächsten Augenblick ihn vom Vater so behandelt zu sehen, oder Buchstücke von ihm im dänischen Schullesebuch zu lesen. — —

— — Durch Inkonsequenz gewinnt man Ehre, Ansehen, Geld usw. — aber im Tode dann bereut man, daß man inkonsequent war. Anders mit der Konsequenz. Gleichwie der Fuchs das Ungeziefer in das äußerste Ende seines Schwanzes lockte und es dann abschüttelte: — so benimmt sich die Konsequenz gegen die dummen Menschen, die, anstatt etwas lernen zu wollen von einem oder einen etwas zu lehren — nichts anderes zu bieten haben als Geld, Ansehen, Hurrageschrei. Es sieht im Anfang aus, als könnten sie schon noch mit, aber dann geht die Konsequenz weiter und weiter hinaus ins Tiefe: und so plumpsen sie ab. Ob es mein letztes Wort wäre, ich weiß, es ist Wahrheit in mir: Jeder, der in Wahrheit etwas will, er soll in mir allzeit einen Bewunderer finden, oder soll es sein: einen Beistand; — aber diese Toren, diese Menge, dieses ganze Sammelsurium von Männern und Weibern, die nur ihr eigenes Leben verspielen wollen und andern helfen, das ihrige zu verspielen: ja, sie sollen in mir ihren Mann finden. Sieh nur den kleinen Goldschmidt — —. Also ~~war~~ keine Wahrheit in ihm . . . Denn anders wäre er der Wahrheit treu gewesen und hätte das Schlechte verfolgt, aber nicht, was er selbst bewundert — weil es ihn nicht bewundern will.

128 128

Gewäsch und Unsinn und Klatsch anstatt Handeln wollen die Menschen haben, das finden die Menschen interessant. — —

— — Aber so geht es: erst eine Stunde darüber schwätzen und mich zum Narren halten mit solchem Wind; dann zu Tisch gehen und darüber schwätzen . . . das ist leben und interessant sein.

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgezungen. Und haben als Germanisten die Unbefangtheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat :

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und :

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
Das hatt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und :

O Freiheit siß der Pressel!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci jubilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und warten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und :

Was auch die heilige Preßfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Fruchte beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burch seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupfer«. Und er wird als Obersterlicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

der Görilizer Zuchthäuser las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Grobmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben tief und würdig leitete. Außer das.

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichen Kennerblick auserschen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührt und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

7

Die Tyrannei der Zeitungsliteratur ist die erbärmlichste, die niedrigste aller Tyrannen; sie ist die bettelnde Tyrannei — gleichwie ein Bettler, dem man nein sagt, nicht aufhört, einem straßauf, straßab nachzurennen und einem schließlich etwas abnötigt. Wollte man sich einen so eminenten polemischen Schriftsteller denken, wie er vorher noch nie existiert hat, und ihn einer Zeitung gegenüberstellen: er muß verlieren, es sei denn, daß er selber wieder ein Journal herausgeben wird, und in diesem Fall hat er auch verloren, insofern er von einem Schriftsteller herabgesunken ist zu einem Journalisten (was ebenso ist, wie aus einem Philosophen ein Sophist werden). Also der Kampf beginnt: jener eminente Polemiker schlägt zu, und es entgeht dem Journalisten selber nicht, daß der Schlag tödlich und entscheidend ist. Das bißchen Entgegnung des Journalisten zeigt, welcher klaffende Abstand der Unendlichkeit zwischen ihnen ist. Indessen ist der Journalist ganz beruhigt, er räsontiert so: »ein Schriftsteller kann nicht immer von neuem auf dieselbe Sache zurückkommen, und so hält er also ein — dann fang ich an. Ich fahre nun fort an jedem Abend oder einen Abend alle acht Tage, das wird sich schon festsetzen. Je mehr Zeit vergeht, um so mehr wird die Sache durch Geschwätz verwirrt, und das Publikum hat allgemach jenen Artikel des Schriftstellers rein vergessen; so habe ich gewonnenes Spiel. So plötzlich kann der Schriftsteller nicht auf einmal wieder mit einem neuen Artikel über dieselbe Sache herauskommen und ich habe ihn also in meiner Macht.« Auf diese Weise halten sie sich alle, diese Stümper, verabschiedete Fahnenwachen, Scherenschleifer und halbstudierte Studenten. Das Unterhaltende ist im Grund, daß jeder Journalist für sich in seinem Blatt immer mit der größten Wichtigkeit redet, aber werden sie untereinander uneinig, so lassen sie einander Ehre oder Tüchtigkeit nicht für vier Heller — und warum? Natürlich, weil die Journalisten selber am allerbesten untereinander wissen, welche Kapazitäten hinter dem »breiten Hintern« des Publikums, der öffentlichen Meinung usw. sich verstecken.

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangtheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu verklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?«
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' uns ganze Jahr gebracht;
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh:
Sie pöcht von Messe zu Messe
In dulci jubilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und walten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Pressefreiheit
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhüpfer«. Und er wird als Oberösterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhüpfen, sondern)

der Görlitzer Zuchthäusler las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

* * *

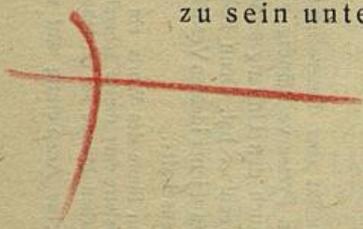
Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersehen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

8

1847

Im Verhältnis zu jedem Fach, jedem Gegenstand ist beständig die Minorität, die Wenigen, einige Einzelne wissend, die Masse ist unwissend. Das ist doch wohl sonnenklar, denn sonst würde ja folgen, daß jeder Mensch alles wüßte. Just weil dieses nicht so ist, just deshalb hat jeder Mensch oder sollte haben seinen Gegenstand, er sei nun groß oder klein, verwickelt und schwierig oder minder schwierig, von dem er etwas weiß, so daß er der Lehrer ist und die anderen, die Masse, die Pluralität die Lernenden, und so durchweg wir alle, ein jeder seinen Gegenstand hat. — Aber was tut nun die Zeitung, die Presse? Sie teilt alles mit, was sie mitteilt (der Gegenstand ist gleichgültig, Politik, Kritik usw.), so, als wäre es beständig die Masse, die Pluralität, die wissend wäre. Sieh, darum ist die Presse der verderblichste Sophismus, der aufgekommen ist. Man klagt darüber, daß da zuweilen ein einzelner unwahrer Artikel in einem Blatt stehe — ach, welche Kleinigkeit, nein, die ganze wesentliche Form dieser Mitteilung ist ein Falsum. — Im Altertum schmeichelte man rein sinnlich der Masse mit Hilfe von Geld und Brot und Spielen — die Presse hat geistig der Mittelklasse geschmeichelt. — Wir brauchen pythagoräisches Schweigen. — Es wären viel mehr Enthaltensamkeitsgesellschaften nötig, die Blätter nicht zu lesen, als keinen Brantwein zu trinken. — Das Lächerliche, daß das ‚Vaterland‘ aristokratisch sein will — und Zeitung sein. Nein, wollen die Herausgeber Aristokraten sein, so müssen sie das Blatt eingehen lassen. Aristokrat zu sein unter Journalisten ist gleichwie Aristokrat zu sein unter Lazzaroni.



Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangtheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
Das häßt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In *dulci júbilo*.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und walten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Fröchte beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegehlupfer«. Und er wird als Obersterreicher dieses scherzhaften Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegehlupfen, sondern)

der Görlitzer Zuchthäuser las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersahen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene geführter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

Die Regierung kann nicht die natürlichen Kräfte verbieten, in deren Besitz ein Mensch ist, aber sie kann verbieten, ein Gewehr zu haben, weil dies viel zu stark und mehr als menschlich ist. So kann die Regierung nicht die Mitteilung der Rede verbieten, sie ist Gottes Gabe, aber sie könnte gut die Tagespresse verbieten, weil sie ein allzu ungeheures Mitteilungsmittel ist. Man könnte erlauben, in der Tagespresse Inserate zu drucken, aber keinesfalls Räsonnements.

Gott hat eigentlich gemeint, daß der Mensch mit seinem Nachbar reden sollte, und höchstens mit mehrerem Nachbarn. Größer ist der Mensch nicht. In jeder Generation leben nur einige wenige, die so begabt und so gereift sind, daß es sich hören läßt, wenn sie ein so ungeheures Mitteilungsmittel gebrauchen, wie die Presse es ist. Aber daß bald jeder, und im besonderen alle Stümper ein solches Mitteilungsmittel gebrauchen: welche Unproportioniertheit!

...Es ist doch widerlich, wie die Dänen sich entehren und mit allem Eifer bestrebt sind, daß die Nachbarvölker Zeugen unserer Schmach werden.

— — Er kann seine Sache an den Fingern — was ein Freistaat ist, die ganze Lektion, die jeder kann. — —

Es ist nicht zu glauben, welch ein Unterschied zwischen dem hinter der Schutzwand der privilegierten Verächtlichkeit frechen Goldschmidt und dem verlegenen kleinen Goldschmidt. Es ist wie wenn man einen, der auf allen Tanzböden und Kneipen in vornehmer Gesellschaft den großen Herrn gespielt hat, an seinem Kragen herumzupfen sieht. (Wie eine Mutter zu ihrem Kind, das unartig gewesen ist, wenn es artig geworden ist, sagt: ich kann dich ja gar nicht wiedererkennen.)

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht:
Das hätt' ich ihm gar sehr verdracht!

Und:

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci judio.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und walten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Friche heint?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Birtach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupfer«. Und er wird als Oberösterreicher dieses schenkwort Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

der Görlitzer Zuchthäusler las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichen Kennenblick ausersuchen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein keiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

10

Doch Herr Goldschmidt bekommt Hilfe.
 Die Hauptsache sind vielleicht seine Ver-
 bindungen . . / Freue dich, Dänemark. — — Bloß
 daß wir Goldschmidt behalten . . Es sei denn, er
 entschieße sich, nicht persönlich zu erscheinen,
 sondern sich auf gewohnte Weise repräsen-
 tieren zu lassen (wie Könige von Ministern),
 so er von einem Sitzredakteur. — In dem Fall
 behalten wir ihn, und es ist uns geholfen durch
 seine mächtigen Verbindungen . . seine Freunde in
 Deutschland . . Ja, uns ist geholfen — es sei denn,
 diese Freunde sollten Satansstricke sein, von denen,
 die Gert Westphaler . . auf seiner Reise traf: ein
 Hutmachergesell, ein großer Riesenkerl, der Scharf-
 richter, mit dem er Schmollis trank . . .

18
7x

— ganz!

1848

— — Sieh, das ist Dänemarks Unglück — oder
 dies ist die Strafe über Dänemark, ein Volk ohne
 wahre Gottesfurcht, ein Volk, das nur Stadt-
 klatsch zum Nationalbewußtsein hat, ein
 Volk, das das Nichtssein vergöttert, ein Volk,
 in dem Schulbuben die Richter sind, ein
 Volk, in dem die, welche lenken sollten,
 bange sind, und die, welche ~~lenken~~ sollten,
 frech sind, ein Volk, wo man jeden Tag einen
 neuen Beweis dafür bekommen kann, daß keine
 öffentliche Sittlichkeit im Lande ist — ein Volk, das
 gerettet werden muß entweder durch einen Tyrannen
 oder durch ~~ein~~ Märtyrer.

h. gefordert

h. ein ganz

Welch ein Irrsinn: ein Gardekapitän sagt viel-
 leicht ein Wort, das beleidigend ist . . . das rügt
 die Presse. Aber daß die Presse nach
 dem entsetzlichsten Maßstab mißbraucht
 worden ist als reine Tyrannei: das darf
 die Presse nicht rügen, das soll ignoriert
 werden, das soll nichts sein. Auf diese Weise
 ist das ganze Dasein nicht weit entfernt,
 ein Irrenhaus zu werden. Aber die Sache ist,
 die Presse ist zu feig gegen die Presse,
 just weil hier die Gefahr liegt.

X
 61
 Beispiel für die allseitige Wirkung der Freiheit, welche
 die Presse in der Gegenwart in der That (wenn die Presse
 ein adäquates Organ ist)

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgezungen. Und haben als Germanisten die Unbefangtheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat :

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht:
Das hält ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh:
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci júbilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und wälten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Predbfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Fruchte bent?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft.«

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupier«. Und er wird als Obersterreicher dieses scherzhaften Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchensteigelhupfen, sondern)

der Görlitzer Zuchthäusler las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kirschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmann usurpiert hatte, von dem jener schlicht aussagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

* * *

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersuchen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermans zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

Goldschmidt endet noch damit, Minister zu werden. Er hat ganz richtig damit begonnen, sich selbst zu verachten, so wird man schon noch etwas Großes in diesen Zeiten, wo die Wellen der Bewegung zu stark sind, um zu bemerken, wie der einzelne 17mal wechselt — wenn er bloß sich selbst verachtet, daß von innen nichts aufhält, so geht es.

— ich bin unschuldig daran, daß ein ganzes Land ein Narrenhaus ist. Ich habe selbst mit einem Einzelnen über meine dünnen Beine witzig scherzen können — aber daß es der Pöbel sein soll, die rein tierische Menschlichkeit, Trinkbrüder, schwatzhafte Frauenzimmer, Schulbuben, ~~Lehrlinge~~, die tagaus tagein mich mißhandeln: das ist eine Niederträchtigkeit und Charakterlosigkeit des Volkes gegen den, der wahrlich Verdienste um sein Volk hat. — Das Langweiligste ist, daß ich der einzige bin, der des Rechtes zu scherzen beraubt ist; denn unter diesen Umständen kann und will ich nicht scherzen. Und doch dränge ich so oft nach der Erquickung des Lachens. Auch, und daß dann in einem kleinen Volk der unbedingt Witzigste der einzige ist, der nicht witzig ist — aber der Pöbel und die Toren sind alle witzig und ironisch.

Mich dünkt, ich habe Dinge geschrieben, die die Steine zu Tränen rühren müßten — aber die Mitlebenden bewegt es bloß zu Hohn und Neid.

Als Schriftsteller bin ich ein Genie von etwas eigener Art — weder mehr noch weniger — —. Das Seltene, wenn schließlich einer es wissen will, ist, daß ich habe und gehabt habe ebensoviel Phantasie wie Dialektik und umgekehrt, samt daß mein Denken wesentlich präsentisch ist.

Daß die Tagespresse eine Form des Bösen ist, davon bin ich lange überzeugt gewesen. Aber welche Aussichten! Und nun dagegen ist man bei dem Punkt angelangt, daß die revolutionären Regierungen selbst die Presse verbieten. Sieh, so bekommt man Lust, Schriftsteller zu sein, nun kann man doch die Zeit voraus erblicken, da das verstanden werden wird, was man über die Tagespresse zu sagen hat.

Die Zeit muß notwendig kommen, wo eine ganze Umänderung in der Betrachtung oder in der Vorstellung von der Presse vor sich gehen wird; aber noch imponiert diese Entdeckung allzusehr den Menschen. Die Menschen müssen sich erst mehr daran gewöhnen, den Mißbrauch der Presse zu sehen, um ganz ruhig anfangen zu können, einen Überschlag zu machen über das Verhältnis zwischen Nutzen und Schaden, die diese Erfindung den Menschen gebracht hat. In den höheren Klassen der Gesellschaft ist man bereits nicht weit von der Erkenntnis weg, daß die Presse unendlich mehr Unglück als Nutzen bringt.

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgezogen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes untrübschesten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht:
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dicit judio.
Komm, laß uns alles drucken
Und warten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Frische beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stieglhupfer«. Und er wird als Obersterreicher dieses scherzhaften Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstieglhupfen, sondern)

der Götitzer Zuchthäuser las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmann usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

* * *

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihm zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichen Kennernblick ausersuchen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Plette zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührt und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

12

— — — Überhaupt liegt das Böse bei der Tagespresse darin, daß sie so ganz darauf berechnet ist, den Augenblick wenn möglich noch tausend und zehntausendmal mehr aufgeblasen und wichtig zu machen, als er bereits ist. Aber alle sittliche Erziehung besteht vor allem darin, daß man vom Augenblicklichen entwöhnt wird.

Wie China zum Stillstand kam auf einer Entwicklungsstufe, so wird Europa an der Presse zum Stillstand kommen, stehen bleiben als ein Memento, daß hier eine Entdeckung gemacht worden ist, von der es zuletzt überwältigt worden ist.

Furchtbares Mißverhältnis! Die Schrift sagt, daß ein Mensch in der Ewigkeit Rechenschaft ablegen soll für jedes ungebührliche Wort, das er geredet hat — und das ist doch der letzte Trost, den man hat, daß man zum mindesten in der Ewigkeit von Zeitungen frei sein soll.

1849

[Über Goldschmidt, der zuerst seine Werke bewundert und ihn dann wegen eines Artikels gegen den Korsaren geschmäht hatte:]

— — Ein orientalisches Sprichwort sagt: wer zuerst lobt und dann dasselbe Ding verhöhnt, der lügt zweimal. — —

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu verklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
Das häßt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci júbilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und wälten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupfer«. Und er wird als Oberösterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

der Görhlitzer Zuchthäuser las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmann usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

* * *

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausesehen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

— — Das Altertum belustigte sich damit, Menschen mit wilden Tieren kämpfen zu lassen, die Niederträchtigkeit unserer Zeit ist raffinierter. Aber Opfer sind gefallen und Tränen sind vergossen worden in der Stille, von Frauen (die Gattinnen, die Töchter der Verfolgten), und inzwischen jubelte das Grinsen und die Zahl der Abonnenten stieg. Die Opfer traten zur Seite und starben — und keines wurde richtig aufmerksam; denn die Leidenden taten natürlich alles, um sich zu verstecken; die Frauen verbargen ihre Tränen. Da weihte ich mich zum Opfer. Ich durfte glauben, für Dänemark ein bißchen zu groß zu sein, als daß es so ohne weiteres hingehen könnte, wie ich um das Leben käme. Nur ein toter Mann kann solche Niederträchtigkeit einhalten und rächen, an der ein ganzes Land mehr oder weniger schuldig ist. Aber gerächt sollt ihr werden, alle ihr, die ihr gelitten habt! Und unbeschreiblich befriedigt fühle ich mich, ich, der, wenn anders einer, für mein Leben eine Aufgabe fand, die ganz allen Voraussetzungen meines Lebens entsprach. Das war ja bequem genug für die Mitlebenden, mich das Böse aufhalten zu lassen, mich durch alle meine Opfer die Garantie geben zu lassen, daß P. L. Möller und Goldschmidt doch sich ruhig verhielten — und so inzwischen ihren Neid gesättigt zu bekommen dadurch, daß ich leiden mußte, was ich leiden gemußt habe, gesteigert dadurch, daß ich vor den Angesehenen so für verrückt erklärt wurde, weil ich mich so etwas aussetzen wollte. Die Wiedervergeltung kommt. — —

Daß die Presse mit dabei ist, macht das Böse zu einer furchtbaren Macht. Daß ein einziger Mensch jeden achten Tag oder jeden Tag in einem Nu 40.000 oder 50.000 Menschen dazu bringen kann, dasselbe zu sagen und zu denken — das ist entsetzlich. Und die Schuldigen kann man niemals persönlich fassen; und die Tausende, die er gegen einen hetzt, sind in gewissem Sinn unschuldig.

Wehe, wehe, wehe über die Tagespressen! Käme Christus heute in die Welt; so wahr ich lebe, er nähme sich zum Ziel nicht die Hohepriester — sondern die Journalisten.

f

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangtheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu verklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?«
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht.
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
Das häßt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci júbilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und walten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupfer«. Und er wird als Oberösterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

der Görlitzer Zuchthäusler las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmann usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

Der Gratulant

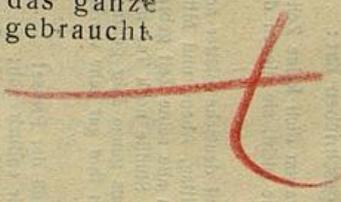
Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humburg, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

1/2/7

Es wird geschrieben für die »Menge«, die nichts versteht, und von denen — die zu schreiben verstehen für die »Menge«.

Der tiefste Abfall des Geschlechts von Gott ist bezeichnet durch den »Journalisten«. Das ist der gottlose Versuch, ein Abstraktum zu der absoluten Macht zu machen; und die Anonymität, sie war die Vollendung im Triumph der Lüge.

Wenn ich Vater wäre und eine Tochter hätte, die verführt würde, über sie wollte ich nicht verzweifeln; ich würde auf ihre Rettung hoffen. Aber wenn ich einen Sohn hätte, der Journalist würde und während fünf Jahren es bliebe, ihn würde ich aufgeben. Möglich, daß ich im gegebenen Fall irrte, daß just die Tochter die Verlorene würde und der Sohn der Wiedergefundene, aber in der Idee gesehen ist meine Bemerkung richtig: der Politik zu dienen mit Hilfe der Tagespresse, das ist für einen Menschen zu viel. Wer dürfte sich wohl freisprechen, daß er nicht einmal, vielleicht viele Male eine kleine Lüge gebraucht hat, aber die kleine Lüge täglich zu gebrauchen — und gedruckt, so daß man also an Tausende und Abertausende sich wendet — das ist fürchterlich. Man schaudert vor der Roheit, mit der ein Schlächter das Messer gebraucht; oh, aber wie ist doch dies ein unendliches Nichts gegen den entsetzlichen Leichtsinns und die Verhärtung, mit welcher ein Journalist, wenn möglich an das ganze Land sich wendend, die Unwahrheit gebraucht.



Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu verklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?«
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci júbilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und walten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Pressefreiheit
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupfer«. Und er wird als Oberösterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

der Görhlitzer Zuchthäusler las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschners ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmann usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

* * *

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbung, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, der jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersehen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

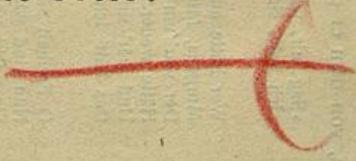
16

Sollte ich ein Preßgesetz schreiben, ich weiß schon, was ich tun würde. Im Verhältnis zur Tagespresse lege ich unbedingt einen großen Teil der Verantwortung auf die Abonnenten. Ein Abonnent ist sehr wesentlich mitschuldig. — Wenn man bei einem Diebstahl fragt: wer hat es getan?, so sucht das Gericht den Schuldigen, und er wird bestraft. In diesem Verhältnis ist es ganz und gar in der Ordnung, daß einer, nur einer bestraft wird, da das ganze Verbrechen ja nur von ihm begangen worden ist. Aber im Verhältnis zu den Presseverbrechen, wo liegt hier die Gefahr für die Gemeinschaft?: vornehmlich in der Ausbreitung. Und doch hat man auf diesem Gebiet irrsinnig für gut befunden, nur das Geringstmögliche zu bestrafen, sogar einen Sitzredakteur, der nicht der Verfasser ist.

Nein, ist die Gefahr des Verbrechens die Ausbreitung, so ist auch der Abonnent mitschuldig.

Vor allem dürfte anonyme oder falsche Subskription nicht geduldet werden. Die Namen der Abonnenten eines jeden Blattes müßten auf das genaueste öffentlich gedruckt werden und der Redakteur unter großen Geldstrafen verpflichtet werden, für die Richtigkeit einzustehen.

Demnächst müßten die Abonnenten zugleich mit dem Verfasser Geldstrafen erhalten. Das Verbrechen besteht nicht so sehr darin, daß Peer Madsen eine Lüge sagt und sie drucken läßt, sondern das Verbrechen besteht darin oder steht im Verhältnis zur Ausbreitung, also im Verhältnis zur Zahl der Abonnenten. Ergo: je mehr Abonnenten, desto größer die Geldstrafe. Doch will ich das hier nicht weiter ausführen; aber sicher ist, hier liegt ein richtiger Gedanke: daß das Preßverbrechen verschieden ist von allen anderen Verbrechen dadurch, daß die Ausbreitung eigentlich das Verbrechen ist, und daß dieses die ganze Gesetzgebung in Bezug auf die Presse umbilden muß.



Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu verklären, von dem er geschrieben hat :

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci júbilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und walten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhüpfer«. Und er wird als Oberörtlicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhüpfen, sondern)

der Görlitzer Zuchthäuser las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmann usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglickwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersuchen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene geführt und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

16

1846

Der Begriff der literarischen Verächtlichkeit läßt sich bestimmen durch folgende Prädikate: sie ist ohne ideelle Berechtigung, selbst wenn sie etwas Talent hat, ohne Lebensanschauung, feig, knechtsgesinnt, frech, geldgierig; und es gehört ihr darum wesentlich zu: anonym zu sein. Will man, um recht den Unterschied zu sehen, zum Vergleich an Griechenlands Auflösung und Aristophanes' Komödien denken, so steht Aristophanes da, bevollmächtigt durch die Idee, ausgezeichnet durch Genie, erhaben durch persönlichen Mut. Es gehörte in Wahrheit Mut dazu, den Demagogen Kleon darzustellen, und, da kein Schauspieler es wagte, selbst dessen Partie im Stück zu übernehmen. Aber so wenig wie das Altertum überhaupt die Abstraktion der modernen Auflösung erreichen konnte, so wenig hat es, selbst in der Periode der Verderbtheit, irgendwelche Analogie zu der Art von feigen Erbärmlichkeit, die die Anonymität begünstigt. Wohl sagt Sokrates in der Apologie, daß seine eigentlichen Ankläger, die, welche bereits durch viele Jahre ihn angeklagt hätten, gleich Schatten seien, deren niemand habhaft werden kann, aber ist auch der Stadtklatsch und das Reden zwischen Mann und Mann gleichwie Schatten, so bilden sie sich doch in gewisser Weise aus wirklichen Menschen, aber durch die Anonymität kann ein einziger eine Legion von Schatten hervorzaubern.

+

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu verklären, von dem er geschrieben hat :

›Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?‹
›ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.‹

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht.
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
. Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Pressel
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci júbilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und walten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Pressfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm ›als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft.‹

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein ›Stiegeihupfer‹. Und er wird als Oberösterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegeihupfen, sondern)

der Görliizer Zuchthäusler las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmann usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die ›Volksbühne‹ ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersehen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten ›Hals- und Beinbruch‹ entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

17

1850

— — Das ist unvergleichlich, das Geheul der Journale zu hören, daß ohne Anonymität die Tagespresse eine Unmöglichkeit sei. Wahrlich ein herrliches Zugeständnis, was für Lumpe sie sind; und andererseits, wenn alles um Anonymität sich dreht, so ist es desto wichtiger, daß diese wenn möglich unmöglich gemacht wird.

Aber noch verteidigt die Presse sich damit: es ist unpraktisch, es läßt sich nicht durchführen — und die Journalisten jubeln. Man denke sich, die Diebe hätten eine Weise des Stehlens entdeckt, die es zur Unmöglichkeit machte, den Täter zu entdecken: welche Freude unter den Dieben! Und welche Freude unter den Journalisten, daß dies vermeintlich eine Unmöglichkeit ist. Ob es Wahrheit ist, daß die Anonymität eines der größten moralischen Übel ist: darum kümmert der Journalist sich garnicht; er sagt bloß: Gott sei Dank, es ist unmöglich, die Anonymität auszurotten. Oh, von allen Verderbern des Menschengeschlechtes abscheulichste, ihr Journalisten! Oh, von allen Tyrannen ekelhafteste, ihr Journalisten, ihr, die ihr tyrannisiert durch feige Menschenfurcht.

Indessen dürften die Journalisten doch irren, es wird sich schon noch machen lassen.

Vollkommene Öffentlichkeit macht das »Regieren« absolut zu einer Unmöglichkeit. Denn alle »Regierung« ruht in dem Gedanken, daß da einige Einzelne sind, die die Einsichtsvolleren sind und die just dadurch um so viel weiter sehen, daß sie steuern können; aber vollkommene Öffentlichkeit ruht in dem Gedanken, daß alle »regieren« sollen.

Daß dieses so ist, hat auch niemand besser verstanden als die Tagespresse; denn keine Macht hat in dem Grad auf Geheimhaltung, betreffend ihre ganze innere Organisation, gehalten, wer ihre Mitarbeiter wären, welche ihre eigentlichen Absichten usw., wie just die Tagespresse, die dann in einem fort geschrien hat, daß die »Regierung« öffentlich sein sollte. Ganz richtig; die Meinung der Presse war nämlich, daß sie die »Regierung« weg haben wollte — und so wollte sie selber regieren, weshalb sie auch die Geheimhaltung sich sicherte, die notwendig ist, um zu — regieren.

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu verklären, von dem er geschrieben hat:

›Sag mir, warum dich keine Zeitung freit?‹
›Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.‹

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci júbilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und walten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Früchte bent?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm ›als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft.‹

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein ›Stiegelhüpfer.‹ Und er wird als Oberösterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

der Görtitzer Zuchthäuser las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die ›Volksbühne‹ ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, in jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersuchen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fiedermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten ›Hals- und Beinbruch‹ entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

187

— — Der Journalist macht die Menschen auf doppelte Art lächerlich. Zuerst dadurch, daß er ihnen einbildet, es sei notwendig, eine Meinung zu haben — und das ist vielleicht die lächerlichste Seite der Sache, so ein unglücklicher honetter Bürger, der es so gut haben könnte, dem der Journalist einbildet, es sei notwendig, eine Meinung zu haben. Und demnächst dadurch, daß er ihnen dann eine Meinung leiht, die trotz ihrer luftigen Bonität doch angelegt und getragen wird, wie ein Bedarfsartikel.

Für drei Dinge danke ich Gott

1. daß kein lebendes Wesen mir sein Dasein verdankt.
2. daß er verhinderte, daß ich gedankenlos Pfarrer in dem Sinne wurde, wie man heutzutage hier zuhause Pfarrer wurde, was des Christentums spotten heißt.
3. daß ich mich freiwillig dem aussetzte, vom Korsaren beschimpft zu werden.

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangtheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu verklären, von dem er geschriebeu hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freunt?«
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In duici júbilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und walten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlicht lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupfer«. Und er wird als Oberösterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

der Görlitzer Zuchthäuser las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersuchen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührt und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

H 20

1849

Die Pöbelhaftigkeit hatte in Kopenhagen gesiegt, teilweise in Dänemark; alle die, die Instanzen sein sollten, die Journalisten, selbst die Polizei verzweifelten und sagten, hier ist nichts zu machen, und die Pöbelhaftigkeit nahm natürlich zu, sie triumphierte. Doch wurde beständig gesagt, aber als ein Wunsch, ein pium desiderium: das ist doch unerträglich, es muß etwas getan werden.

Die Frage war nun, ob nicht im Lande ein jüngerer Angesehener sich fände denn ein älterer hilft unter solchen Umständen nichts, es heißt sofort: er ist alt geworden, er versteht nicht die neue Zeit ein angesehener Jüngerer, der etwas zu tun wagte.

Ein solcher war da . . . und gerade von der Pöbelhaftigkeit veneriert, die klug am liebsten Freund sein wollte. — Was er eigentlich zu tun hatte und was seine Aufgabe war, war, ob er mit ein paar Worten die Sache so gewaltig umzukehren vermochte, daß es ihm glücken könnte, den Herausgebern selber zu imponieren.

Dieses glückte. Es ist ein historisches Faktum: Goldschmidt wurde unsicher, reiste; P. L. Möller trat mit dem Namen darunter äußerst verlegen hervor und verneigte sich, später reiste er auch. Der Korsar war verloren, er kam in gewisser Weise »nie mehr zum Bewußtsein«.

Die Frage war nun: wie teuer soll der Uneigennützig diese Schritt bezahlen müssen; denn daß es etwas kosten würde, war ja in der Ordnung. Hier lag die Aufgabe für die Zeitgenossen, die sich damit abgeben, das Urteil der mehr gebildeten Klassen zu bestimmen (die Journalisten besserer Art). Ihre Aufgabe war, dem Schritt zu sekundieren und zu zeigen, daß er uneigennützig war, das einzige, das noch zu tun war, nahezu heroisch war.

Sie schwiegen alle. — —

Zauber selbst die berühmten Forscher befort, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu verklären, von dem er geschrieben hat :

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?«
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci júbilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und waiten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Pressefreiheit
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupfer«. Und er wird als Oberösterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

der Görliizer Zuchthäusler las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersuchen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

In einem der älteren Journale findet sich poetische Replik in der Richtung, daß ich, wiewohl nicht an Blutdurst leidend, sicherlich Journalisten niederschließen lassen könnte. *)

*) Siehe die in der Fackel wiederholt zitierten Worte:

Gott im Himmel weiß: Blutdurst ist meiner Seele fremd, und eine Vorstellung von einer Verantwortung vor Gott glaube ich auch in furchtbarem Grade zu haben: aber dennoch, dennoch wollte ich im Namen Gottes die Verantwortung auf mich nehmen, Feuer zu kommandieren, wenn ich mich nur zuvor mit der ängstlichsten, gewissenhaftesten Sorgfalt vergewissert hätte, daß sich vor den Gewehrläufen kein einziger anderer Mensch, ja auch kein einziges anderes lebendes Wesen befände als — Journalisten!

Ja, raset nur, erhebet nur einen Aufstand gegen mich, daß ich wenn möglich totgeschlagen werden möge, Was kümmere ich mich darum. Aber unendlich beschäftigt mich dieses, daß ich durch Journalisten falle. Ja, wiewohl ich annehme, was das Christentum lehrt, daß wir auferstehen sollen mit verklärten Leibern — ja ich glaube, ich will Gott bitten, ob ich doch auf meinem verklärten Leib eine kleine Schramme behalten dürfte zum Gedächtnis daran, daß es Journalisten waren, durch die ich fiel.

1853

— — In Wahrheit, wenn die Tagespresse wie andere Gewerbeführende ein Schild außen haben müßte, es müßte darauf stehen: hier werden Menschen demoralisiert in der kürzestmöglichen Zeit nach dem größtmöglichen Maßstab zu dem billigstmöglichen Preis.

1854

— — Das Prädikat: christlich ist lächerlich, wenn es angewendet wird auf Dänemark. — —

— — und dann die dänische Leserwelt! und es ist doch so wahr, was geschehen ist, es ist so wahr, so bezeichnend, daß die Mitzeit wesentlich mit meiner Kleidung sich beschäftigt hat, das von mir, was sie am besten verstanden hat. — —

Diese Leute nennen sich nach dem »Tag« (Journalisten). Mir scheint, daß man sie besser nach der Nacht nennen könnte. Darum schlage ich vor, weil ja auch Journalist ein Fremdwort ist, sie »Nachtfahrer, Nachtfahrerzunft« zu nennen. Mir scheint, daß dieses Wort garnicht so gut auf die Abtrittsräumer passe, für die es gebraucht wird. Aber die Journalisten, sie sind in Wahrheit »Nachtfahrer«, sie führen den Kot nicht fort in der Nacht, was ja sowohl eine ehrliche Sache wie auch eine gute Tat ist, nein, sie führen den Kot ein am Tag oder noch besser gesagt, sie führen »Nacht« über die Menschen, Finsternis, Verwirrung, kurz sie sind — Nachtfahrer.

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagewerk zu verkären, von dem er geschrieben hat:

*Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.*

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
Das hatt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Pressel
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dunct jubilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und warten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Pressfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bähr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhüpfer«. Und er wird als Obersterreicher dieses scherzhaften Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhüpfen, sondern)

der Görilizer Zuchthäuser las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersuchen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührt und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerröhr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

2. daß er verhinderte, daß ich gedankenlos Pfarrer in dem Sinne wurde, wie man heutzutage hier zuhause Pfarrer wurde, was des Christentums spotten heißt.

3. daß ich mich freiwillig dem aussetzte, vom Korsaren beschimpft zu werden.

*

1849

Die Pöbelhaftigkeit hatte in Kopenhagen gesiegt, teilweise in Dänemark; alle die, die Instanzen sein sollten, die Journalisten, selbst die Polizei verzweifelten und sagten, hier ist nichts zu machen, und die Pöbelhaftigkeit nahm natürlich zu, sie triumphierte. Doch wurde beständig gesagt, aber als ein Wunsch, ein pium desiderium: das ist doch unerträglich, es muß etwas getan werden.

Die Frage war nun, ob nicht im Lande ein jüngerer Angesehener sich fände / denn ein älterer hilft unter solchen Umständen nichts, es heißt sofort: er ist alt geworden, er versteht nicht die neue Zeit — ein angesehenener Jüngerer, der etwas zu tun wagte.

Ein solcher war da . . . und gerade von der Pöbelhaftigkeit veneriert, die klug am liebsten Freund sein wollte. — — Was er eigentlich zu tun hatte und was seine Aufgabe war, war, ob er mit ein paar Worten die Sache so gewaltig umzukehren vermochte, daß es ihm glücken könnte, den Herausgebern selber zu imponieren.

Dieses glückte. Es ist ein historisches Faktum: Goldschmidt wurde unsicher, reiste; P. L. Möller trat mit dem Namen darunter äußerst verlegen hervor und verneigte sich, später reiste er auch. Der Korsar war verloren, er kam in gewisser Weise »nie mehr zum Bewußtsein«.

Die Frage war nun: wie teuer soll der Uneigennützig diese Schritt bezahlen müssen; denn daß es etwas kosten würde, war ja in der Ordnung. Hier lag die Aufgabe für die Zeitgenossen, die sich damit abgeben, das Urteil der mehr gebildeten Klassen zu bestimmen (die Journalisten besserer Art). Ihre Aufgabe war, dem Schritt zu sekundieren und zu zeigen, daß er uneigennützig war, das einzige, das noch zu tun war, nahezu heroisch war.

Sie schwiegen alle. — —

O
— will man!
will man!

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendelei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücke, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlüpfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wärme.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berausches hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwüfung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

... Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walsersfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walsersfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.